

# Deutsch-Rumänische Hefte

*Caiete Germano-Române*

---



Halbjahresschrift der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft

*Publicație semestrială a Societății Germano-Române*

---

Jahrgang XX • Heft 1 • Sommer 2017

---

<b>Richard Wagner</b>	<b>Abendland Gedichte</b>
<b>Maria Irod</b>	<b>Eine denkanregende, zeitkritische und sprachbesessene Lyrik Zum dichterischen Werdegang Richard Wagners</b>
<b>Michaela Nowotnick</b>	<b>Zündstoff Literatur Der Roman „Rote Handschuhe“ von Eginald Schlattner</b>
<b>Mihai A. Panu</b>	<b>Das Primat der Geopolitik. Betrachtungen zu Entstehung und Entwicklung der Deutschen Volksgruppe in Rumänien</b>
<b>Hans-Werner Schuster</b>	<b>„Lagerlyrik“ aus der Deportation Anmerkungen zur Entstehung eines besonderen Gedenkbandes</b>
<b>Martin Jung</b>	<b>Einer gegen alle oder Zwischenkriegszeit versus „Revolution“ Denkmäler auf dem „Platz der Revolution“ in Bukarest</b>
<b>Tony Krönert</b>	<b>Hoffnung für Menschen mit Behinderung. Geschichte, Ziele und aktuelle Situation der „Societatea Română Speranța“ in Temeswar</b>
<b>Hermine-Sofia Untch</b>	<b>Tätigkeitsbericht 2016 Deutsch-Rumänische Gesellschaft e.V., Berlin</b>
<b>Neue Bücher</b>	

# Deutsch-Rumänische Hefte

---

**Herausgeber:** Deutsch-Rumänische Gesellschaft e.V.

**Redaktion:** Dr. Josef Sallanz (V.i.S.d.P.)  
Jörn Henrik Kopfmann  
Kirsty Otto  
Marianne Theil  
Illa Weber-Huth

E-Mail: [redaktion@deruge.org](mailto:redaktion@deruge.org)

Die Deutsch-Rumänischen Hefte (DRH) sind der Mitgliederrundbrief der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft (DRG) und zugleich eine allgemeine Zeitschrift.

Auflage: 700 Exemplare. Erscheinungsrhythmus: halbjährlich.

Zurückliegende Ausgaben der DRH können abgerufen werden unter [www.deruge.org](http://www.deruge.org), Onlinehefte.

**Satz:** Brigitta-Ulrike Goelsdorf

**Druck:** VS Breitfeld, Berlin

**Bezug:** Für Mitglieder der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft (DRG) ist der Bezug der DRH kostenlos. Jahresmitgliedschaftsbeitrag: 60 Euro, ermäßigt 30 Euro (zu den Ermäßigungsmöglichkeiten siehe unter [www.deruge.org](http://www.deruge.org), Beitritt). Beiträge sind steuerlich absetzbar. Von Nichtmitgliedern der DRG, die die DRH beziehen möchten, erbitten wir eine Spende. Satzung und Selbstdarstellung der DRG sowie weitere Informationen und Beitrittsanträge können unter der Anschrift des Herausgebers angefordert werden.

**Spenden:** Die DRG ist gemeinnützig. Spenden an die DRG sind steuerlich absetzbar. Als Nachweis gilt bei Beträgen in Höhe von bis zu 200 Euro der Kontoauszug als Beleg. Für höhere Beträge stellen wir Ihnen gern eine Zuwendungsbestätigung aus. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre Anschrift auf dem Überweisungsträger anzugeben.

Bitte benutzen Sie für Spenden folgendes Konto:

Deutsch-Rumänische Gesellschaft e.V.  
Postbank Berlin  
IBAN: DE94100100100000230108  
BIC: PBNKDEFF

**Textbeiträge** sind als DOC-Datei an die E-Mail-Adresse der Redaktion zu senden. Die in den DRH veröffentlichten Beiträge geben die Meinung ihrer Verfasser und nicht in jedem Fall die des Herausgebers oder der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich das Recht auf redaktionelle Änderungen und Kürzungen vor. Für unverlangte Einsendungen keine Gewähr.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.

## Inhalt

### *Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,*

im Jahre 1998 erschien in Berlin die erste Ausgabe der *Deutsch-Rumänischen Hefte (DRH)*. Der Gründungspräsident der *Deutsch-Rumänischen Gesellschaft (DRG)*, Herbert Siebold, schrieb im Geleitwort der ersten Ausgabe der DRH: „Die ‚Hefte‘ wollen einerseits über die Geschichte und Kultur Rumäniens und Hintergründe des politischen und sozialen Lebens im rumänischen Kulturkreis informieren, der in unserem Lande zu Unrecht weithin vernachlässigt wird.“ Zudem wollte er jungen Wissenschaftlern die Möglichkeit geben, die Ergebnisse ihrer Forschung populärwissenschaftlich einem breiteren Publikum vorzustellen. Dieser Tradition fühlen wir uns auch 20 Jahre später noch verpflichtet.

So stellen auch in dieser Ausgabe unserer Zeitschrift junge Wissenschaftler – Michaela Nowotnick, Mihai A. Panu und Martin Jung – ihre jüngsten Forschungsergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit vor. Hans-Werner Schuster geht in seinem Artikel auf den Gedenkband zur Deportation der Deutschen aus Südosteuropa in die Sowjetunion ein. Dieser beeindruckende Band erschien zum 70. Jahrestag der Verbannung, um den Deportierten mit selbstverfassten Beiträgen eine Stimme zu geben. Tony Krönert beschreibt in seinem Beitrag, den er anlässlich seines letzten Besuchs im Banat verfasst hat, die Schwierigkeiten des von der DRG unterstützten Temeswarer Projekts Speranța. Und Hermine-Sofia Untch stellt uns den Tätigkeitsbericht der DRG für 2016 vor.

Im Zentrum dieser Ausgabe der DRH steht allerdings der aus dem rumänischen Teil des Banats stammende deutsche Schriftsteller Richard Wagner, der bereits mit 21 Jahren sein erstes Gedichtbuch veröffentlichte. Anlässlich seines 65. Geburtstags publizieren wir einige Gedichte des Lyrikers, und mit Maria Irod gratulieren wir ihm herzlich!

*Eine spannende Lektüre wünscht Ihnen*

Ihr  
**Josef Sallanz**



- 4 Abendland. Gedichte**  
Richard Wagner
- 6 Zum dichterischen Werdegang Richard Wagners**  
Maria Irod
- 9 Zündstoff Literatur**  
Michaela Nowotnick
- 12 Das Primat der Geopolitik**  
Mihai A. Panu
- 15 „Lagerlyrik“ aus der Deportation**  
Hans-Werner Schuster
- 18 Denkmäler auf dem „Platz der Revolution“**  
Martin Jung
- 21 Hoffnung für Menschen mit Behinderungen**  
Tony Krönert
- 23 DRG-Tätigkeitsbericht 2016**  
Hermine-Sofia Untch
- 26 Neue Bücher**
  - Elsa Lüder (Hg.): Einladung nach Rumänien (*Romanița Constantinescu*)
  - Mircea Cărtărescu: Die schönen Fremden (*Anke Pfeifer*)
  - Olivia Spiridon (Hg.): Textfronten. Perspektiven auf den Ersten Weltkrieg im südöstlichen Europa (*Silvia Petzoldt*)
  - Catalin Dorian Florescu: Der Mann, der das Glück bringt (*Markus Fischer*)
  - Elmar Schenkel: Mein Jahr hinter den Wäldern (*Ingeborg Szöllösi*)
  - Michael Metzeltin: Das Rumänische im rumänischen Kontrast (*Maren Huberty*)
  - Robert Scheer: Pici. Erinnerungen (*Mariana Hausleitner*)
  - Galina Corman: Das Bessarabien-Bild in der zeitgenössischen russischen Reiseliteratur 1812–1918 (*Edda Binder-Iijima*)
  - Johann Böhm: Der Einfluss des Nationalsozialismus auf die Presse der deutschen Volksgruppen in Rumänien, Ungarn und Jugoslawien (*Mariana Hausleitner*)
  - Oliver Jens Schmitt: Căpitan Codreanu (*Gerhard Köpernik*)
  - Jürgen Henkel (Hg.): Halbmond über der Dobrudscha (*Christof Kaiser*)
  - Lucian Boia: Wie Rumänien rumänisch wurde (*Florian Kühner-Wielach*)
  - Brigitte Merz, Martin Schulte-Kellinghaus, Erich Spiegelhalter, Sabine Ehrentreich: Reise entlang der Donau. Von der Quelle bis zur Mündung. (*Gilles Duhem*)

*Anfang der 1980er Jahre auf einer Veranstaltung des Temeswarer Adam-Müller-Guttenbrunn-Literaturkreises (v. l. n. r.): Horst Samson, Eduard Schneider, Anghel Dumbrăveanu, Franz Liebhard, Nikolaus Berwanger, Bettina Gross, William Totok und Richard Wagner. Foto: Archiv Richard Wagner*

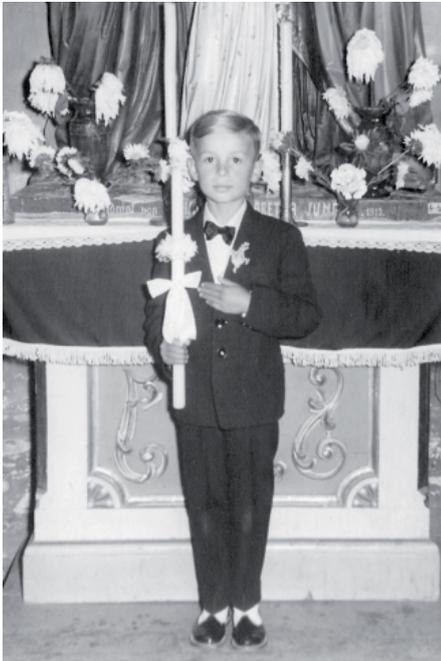
## Gedichte

### Abendland

RICHARD WAGNER

#### Gleisbett

Es war so:  
Jemand kam und sagte etwas  
Während große Vögel über uns flogen  
Und wir im Gras hockten  
Und auf das Gleis starrten  
Das Gleis  
Dem wir noch folgen sollten  
Als wäre es uns möglich  
Schneller als diese Vögel zu sein  
Diese großen Vögel über uns



*Richard Wagner Ende der 1950er Jahre nach dem Empfang der Erstkommunion in der römisch-katholischen Kirche in Perjamosch/Periam, Banat. Quelle: Archiv Richard Wagner*

#### Seestück

Wer über das Wasser geht  
Sieht das Meer nicht  
Das sehen nur die Zuschauer

Sie aber sind aus einem  
Ganz anderen Grund hier

Sie wollen sehen  
Wie einer über das Wasser kommt

#### Abendland

Es ist nur ein Blatt  
Das unter den Tisch fällt  
Und schon raschelt es  
im Laub des Stuhlbeins

Wie bei einem Wind  
Der plötzlich aufkommt  
Wie mit einem Wort  
Das sich um die Achse dreht

Es knarrt in den Füllungen der Türen  
Der Stuhl bäumt sich auf  
Ein Gewitter geht durch die Zeilen  
Es schwankt das Segel der Unruhe

Ein Gedanke fegt darüber hinweg  
Dreimal wird der Mond über dem Meer  
Des Caspar David bewegt  
An der zur Ruhe gekommenen Wand  
Nachher

Jetzt

#### Tapete

Es ist lange her  
Dass das Wort Tapete fiel  
Und selbst das Wort Tapetenwechsel  
Ist so gut wie vergessen

In unseren Gesprächen spielt das  
Alles keine Rolle mehr  
Wie wir versichern

Als wäre Tapetenkleben nicht der Rede wert

Als sei es nicht schicksalsbestimmend  
Wenn der eine das Blatt ansetzt  
Und der andere darüber rollt

## Über den Durst

Mein Urlaub ist  
länger als deiner  
Meine Frau hat  
mehr Knie als deine  
Meine Uhr ist schneller  
als deine  
Ich bin älter  
Du wirst die Suppe auslöffeln  
Dein Löffel ist  
kürzer als meiner

## Hotelfrühstück in Linz

Es war einmal  
Ein Patrizierhaus

Die Möbel im Flur  
Sind Einzelstücke

Auch sie  
Gerettet

Der Geschichte entkommen

Das Haus aber  
Ein Hotel

## (Sinngedicht)

Auf der Leinwand fallen Schüsse  
Nebenan setzts Spritzkerzenküsse  
Leben Kopie des Lebens (wie weise!)  
Schweben Kopie des Schwebens (ganz leise)

## Junge Mädchen

Junge Mädchen weinen in die Kissen  
Die weißen Knochenwolken wissen  
Über die Toten wurde die Decke gezogen  
Und aus den Reden wurden Fahnen gezogen  
Junge Mädchen weinen in die schreienden Kissen  
Die Häuser hat dieser Himmel verschlissen

## Vierzeiler hic et nunc

sachte sachte schließen wir  
sachte Lieblich Tür um Tür  
Machen Liebe im Klavier  
Alle alle bleiben hier



*Richard Wagner (1. in der ersten Reihe, liegend) Ende der 1960er Jahre mit seiner Klasse der deutschsprachigen Abteilung des Lyzeums im Banater Großsanktnikolaus (rum. Sânnicolau Mare, ung. Nagyszentmiklós, serb. Veliki Semikluš).  
Quelle: Archiv Richard Wagner*

*Richard Wagner, geboren 1952 im Banat, arbeitete in Rumänien als Deutschlehrer, Journalist und Schriftsteller. Er war Mitbegründer des Schriftstellerkreises „Aktionsgruppe Banat“, dessen Mitglieder – Albert Bohn, Rolf Bossert, Werner Kremm, Johann Lippert, Gerhard Ortinau, Anton Sterbling, William Totok, Ernest Wichner – in banatdeutschen Dörfern sozialisiert wurden, zwischen 1951 und 1955 geboren waren und eine gemeinsame Lebenswelt teilten. 1975 wurde der Literaturkreis von der rumänischen Securitate zerschlagen. Nach wiederholten Einschränkungen seiner Publikationsmöglichkeiten entschloss sich Wagner 1987 nach Deutschland auszureisen. Seither lebt er als Schriftsteller und Publizist in Berlin. Nach seiner Erkrankung an Parkinson veröffentlichte Wagner 2015 das Buch „Herr Parkinson“, über das Walter Engel in den DRH schreibt: Wagner „erzählt den Beginn und das Fortschreiten der Krankheit anschaulich und vorbehaltlos realistisch in scharf und unsentimental gezeichneten Bildern oder Szenen. Die Krankheit wird in der Erzählung nicht bloß durch die Verstärkung sichtbarer Symptome verdeutlicht. Vielmehr wird das Erleben der schrittweisen Inbesitznahme des Betroffenen durch den ‚diskreten Herrn Parkinson‘ auf der Bewusstseinssebene reflektiert.“*

### Eine denkanregende, zeitkritische und sprachbesessene Lyrik

VON MARIA IROD

„Richard Wagners Lyrik hat einen antiillusionistischen Werkstattcharakter.“ Diese Feststellung Peter Motzans aus dem Jahre 1980 trifft nach langjähriger Entfaltung der literarischen Begabung dieses vielseitigen Autors immer noch zu und bringt das Wesentliche nicht nur der Wagnerschen Lyrik, sondern zum großen Teil auch seiner Kurzprosa zum Vorschein.



Richard Wagner (2.v.l., auf dem Sofa sitzend) während seiner Studentenzeit in den 1970er Jahren auf einer privaten Feier in Freidorf bei Temeswar/Timișoara. Quelle: Archiv Richard Wagner

Der Lyrik kommt allerdings in der Schriftstellerkarriere Wagners ein besonderer Platz zu. Nicht nur weil die ersten Texte, die er bereits als Gymnasiast veröffentlichte, Gedichte waren, sondern vor allem weil das Lyrische – damit sind in erster Linie der Formwille und der geschärfte Sinn für die Ressourcen der Sprache gemeint – seine Schreibweise, auch in der Prosa, tiefgehend prägt.

Die literarischen Anfänge Richard Wagners stehen also im Zeichen der Lyrik und sind mit der Aufgeschlossenheit und der fördernden Einsatzbereitschaft einiger *Neue-Literatur*-Redakteure verbunden. Im Herbst 1970 starteten sie eine Aktion, die auf die Entdeckung und Förderung rumäniendeutscher Nachwuchsautoren abzielte. Es waren vorwiegend Schüler deutschsprachiger Gymnasien aus dem Banat, die zu Hoffnungsträgern der rumäniendeutschen Literatur in der ideologischen Tauwetterzeit der frühen siebziger Jahre wurden, unter ihnen auch Richard Wagner. Sein Debüt fand in der Schüler-Sondernummer der *Neuen Literatur* (2/1971) statt und zeichnete sich, wie Peter Motzan festhält, durch „generationsspezifische Unverblümtheit und skeptische Nüchternheit der Aussagen und Fragen“ aus.

Wagner bestätigte sein vielversprechendes Debüt, ließ auf seine erste Buchpublikation, „Klartext“ (1973),

mehrere Gedichtbände – „Die Invasion der Uhren“ (1977), „Hotel California 1“ und „Hotel California 2“ (1980, 1981), „Gegenlicht“ (1983) –, ein Kinderbuch, „Anna und die Uhren. Ein Lesebuch für kleine Leute“ (1981), und zwei Prosabände, „Der Anfang einer Geschichte“ (1980) und „Das Auge des Feuilletons“ (1984), rasch nacheinander folgen und etablierte sich als einer der begabtesten rumäniendeutschen Jungautoren. „Rostregen“ (1986) war der erste Gedichtband, der in Deutschland erschien, kurz bevor der Autor selbst Rumänien verließ.

Als Student der Germanistik an der Temeswarer Universität gründete Richard Wagner 1972 zusammen mit anderen angehenden banatschwäbischen Schriftstellern die Aktionsgruppe Banat und wurde binnen kurzer Zeit auch deren Wortführer. Die jungen Autoren legten eine Unbekümmertheit an den Tag, die für die vorangehende Schriftstellergeneration unvorstellbar gewesen wäre, und nutzten das vorübergehend günstige politische Klima, um ihren Gedanken freien und ästhetisch kühnen Ausdruck zu geben. In seinem Essayband „Mythendämmerung“ (1983) beschreibt Wagner die Ausgangssituation der Gruppe: „Wir erklärten lauthals, wir seien Marxisten, und wir hielten uns auch dafür. Was wir politisch dachten, war eine schräge Mischung aus Sozialismus mit menschlichem Antlitz, Che Guevara, Marcuse und Leninschen Merksätzen aus dem Vokabular unserer Schulzeit, die eine nicht minder erstaunliche literarische Entsprechung hatte. Wir lasen: Brecht, Bobrowski, Heißenbüttel, Volker Braun, die Wiener Gruppe, meist Autoren, die außer uns an unserem Wirkungsort Temeswar niemand kannte.“ Die avancierte Poetik, die die Mitglieder der Aktionsgruppe Banat dem Zugang zu deutschsprachiger Literatur verdankten und sie deutlich von ihrer rumänischen Umgebung unterschied, erklärt den erheblichen Einfluss, den manche von ihnen auf die rumänischen Autoren der achtziger Jahre, die sogenannten *optzeciști*, ausüben würden. Mircea Cărtărescu verweist in seinem Buch über die rumänische Postmoderne auf die starke Rezeption der 1982 von Peter Motzan herausgegebene Lyriksammlung „Vânt potrivit până la tare“ [Mäßiger bis starker Wind], die unter anderem auch Verse von Richard Wagner in rumänischer Übersetzung enthielt. Das authentisch Biografische und der schmucklose Stil, der dem Ideal einer verdichteten, existenziell wirkenden Sprache zustrebt, sind Merkmale, die Wagners Dichtung bis heute bestimmen. In seinem Kommentar zum zitierten Wagner-Gedicht weist Cărtărescu überdies auf die Komplexität der Wagnerschen Lyrik hin, die in einem weit gefassten literarischen Hallraum geschrieben wird

und in deren tief eingreifenden Aussagen immer subtile Stimmen mitschwingen. Darüber hinaus fangen seine Verse – und dies war damals im Vergleich zu den rumänisch schreibenden Dichtern absolut neu – viel vom Grauen des sozialistischen Alltags ein. Die gewollt unpoetische, metaphernlose Schreibweise, die das scheinbar Banale im Alltag möglichst genau registriert und dabei die Risse im Gewohnten aufdeckt, gesellschaftliche Missstände reflektiert und Sozialkritisches zum Ausdruck bringt, ist zum Grundtenor seiner Dichtung geworden.

Die beachtliche Belesenheit des Autors Richard Wagner ist integraler Bestandteil seiner Schreibpraxis. Die Gedichte entstehen in intensiver Interaktion mit zahllosen Vorgängertexten, die der literarischen Tradition sowie der Popkultur, den Medien oder der Werbung entstammen. Manche Texte bedienen sich so ausgiebig der Intertextualität, dass sie ihre Wirkung fast nur aus der geschickten Zusammensetzung von Zitatfetzen beziehen und dabei ihre Konstruiertheit offenlegen. So werden etwa in einem titellosen Gedicht aus dem Band „Rostregen“ popkulturelle Referenzen („Die Stimme von Nena. Neunundneunzig / Luftballons. Talking 'bout my generation“, „Das Halbbildungs-As time goes bye“, „Marlenes weiße Schuhe leuchten in der Nacht“), apokalyptische Formulierungen aus der Sensationspresse („Bhopal ist überall. Die enteignete Natur“, „Zwieback des Fortschritts. Die Genfer Spiele. / Der Lexikon-Baum, mutagen.“, „Die Drohne ist in der Luft“), New-Age-Klischees („Die Erde tritt ins Wassermann-Zeitalter“, Alltagsfloskeln: „Du läufst wie eine Gazelle, / sagt der Fan zur Läuferin“) und medienvermittelte Bilder der Erotik („Das scharfe Bild der Nacktheit“, „Mädchen der Nacht, die ihr Geld mit den / Phantasien der Männer verdienen“) zusammengewürfelt. Eine schlaflose Nacht vor dem Fernseher ist der Hintergrund, vor dem all diese disparaten Elemente Kohärenz gewinnen und zu einem ausdrucksstarken Sprachgebilde werden.

Die Orientierung an der westdeutschen Linken und das Unbehagen am Provinziellen und Deutschnationalen der Herkunftsgemeinschaft nähren einerseits das Rebellische und Sozialkritische dieser Literatur, andererseits ihr außerordentliches Sprachbewusstsein. In vielerlei Hinsicht ist die Position Richard Wagners mit jener der österreichischen Anti-Heimat-Autoren derselben Generation vergleichbar. Die doppelte Anfeindung durch den repressiven Staatsapparat sowie durch das konservative Herkunftsmilieu machte die jungen Mitglieder der Aktionsgruppe Banat zu doppelten Außenseitern: „Diese Männer und ihre Frauen wollten uns in ihre Trachtenanzüge stecken und zu ihrer Blasmusik tanzen lassen. Wir hörten aber in denselben deutschen Radiosendern, bei denen sie ihre Fußballspiele und Wunschkonzerte verfolgten – Junge komm bald wieder und Gold für Deutschland – die Rolling Stones, Street fighting man und I can get no satisfaction. Wir ließen uns die Haare wachsen und die Männer und Frauen wollten sie uns abschneiden, genau wie der Dorfpolizist. ... Unsere Literatur wurde zum

Versuch, die Umklammerung der Provinz und das kommunistische Verbot gleichzeitig zu überwinden.“ („Mythendämmerung“) Es war eben dieser subversive Gestus, der zur brutalen Unterbindung der öffentlichen Auftritte der Aktionsgruppe Banat durch die Securitate führte.

Bereits 1973 in seiner Besprechung von „Klartext“ hob Emmerich Reichrath die Tatsache hervor, dass Wagners Schreiben die Leserschaft zum kritischen Denken anregt. Obwohl sich Wagner im Laufe der Zeit von der Aktionsgruppe Banat distanzierte, bleibt das denkanregende Moment ein Grundzug seines Schreibens. Während in seinen Romanen die Aktivierung des Lesers durch erzählerische Brüche und perspektivische Verschiebungen erfolgt, tritt in der Lyrik die Sprachkritik in den Vordergrund. Ähnlich wie Peter Handke in „Publikumsbeschimpfung“ und „Kaspar“ reflektiert Richard Wagner in vielen Gedichten über das Hineingeworfen-Sein in die Sprache, über die Belastung durch sprachliche Hülsen, die wir unter anderem mittels der literarischen Tradition eingepägt bekommen. Oft lässt Wagner das Wort als Rohstoff der Dichtung erscheinen, indem er das Signifikat vom Signifikanten trennt und dabei über ihren Bezug zueinander reflektiert. Die Entsprechung von Wortlaut und Bedeutung wird auf diese Weise entstabilisiert und der Zusammenhang von Sprache und Wirklichkeit infrage gestellt. In solchen selbstreflexiven und oft selbstironischen Gedichten kommen biografische Reminiszenzen vor, die die Texte daran hindern, in leere Abstraktionen zu verfallen. Vergangenheit und Gegenwart spielen bei Wagner meist ineinander, so wie etwa in diesem schönen Gedicht aus dem Band „Heiße Maroni“ (1993): „Es



*Der Deutschlehrer Richard Wagner in Hunedoara mit seinen Schülerinnen Ende der 1970er Jahre. Quelle: Archiv Richard Wagner*

war ein Fluß, / es war eine Weide, / ein Weidenbaum. / Es gab einen Tag, an dem die Tage einzeln erschienen. / Ich lief durch den Wald, / ich sagte das Wort Ufer / und ich blickte auf das Wasser. / Im Wasser schwamm ein Kahn. / Im Kahn saß der Urgroßvater und ruderte. / Er ruderte bedächtig am Ende des Krieges, / den wir heute, im Rückblick, den Ersten nennen. / Mein Vater war ein Jahr alt. / Es kam die Zeit und die Zeit raste. / Ich

schaute, ich schaue, ich sage: / Was ist? Ist was? Ich sage es zu mir. / Die Dinge sind einzeln. / Die Bedeutung steht neben dem Wort / und grinst.“ Dasselbe Verfahren findet sich auch in vielen Geschichten wieder. Zum Beispiel lassen in einem knappen Text aus dem Band „Der Himmel von New York im Museum von Amsterdam“ (1992) die Wörter „Sarajewo“ und „Winter“ sowie ihre Verbindung „Winter in Sarajewo“ Bilder- und Gedankenassoziationen entstehen, die dann durch die Syntax in einen logischen Ablauf hineingezwungen werden. Dieser Prozess wird in Richard Wagners Schreiben immer wieder reflektiert und somit die Literatur in ihrer Konditionierung durch das vorgefertigte Sprachmaterial bloßgelegt.



Herta Müller und Richard Wagner Anfang der 1980er Jahre auf einer Feier des Adam-Müller-Guttenbrunn-Literaturkreises in Temeswar/Timișoara.  
Quelle: Archiv Richard Wagner

Wie Rolf Dieter Brinkmann hat Richard Wagner den Blick des Flaneurs, der mit Notizheft durch die Stadt läuft, Bilder sammelt, Momentaufnahmen niederschreibt, mit der Absicht, die Wirklichkeit durch sinnliche Anschauung zu erkunden. Die Intertextualität und insbesondere die Intermedialität spielen dabei eine wesentliche Rolle. Oft schieben sich Filmszenen zwischen die Außenwelt und deren Wahrnehmung. „Ich bin der Alleinlebende, der / sonntags nachmittags ins Kino geht. / Wo die Rentner auf dem roten Plüsch sitzen. / Eidechsen auf dem Stein. / Kim Basinger dreht uns / den Rücken zu.“ („Royal“, in „Heiße Maroni“)

Wagner schreibt eine lyrische Kurzprosa, die parataktisch einfach und doch ausgreifend ist. Er lässt sich von seiner Lust des Abhorchens der Wörter tragen, die vermutlich ihre Wurzeln in der wortkargen und einsamen Kindheit hat: „Einmal in meiner Kindheit ging ich mit einem ausgehöhlten Kürbis durch die Straße. Der Kürbis hatte Augen, und drinnen, wo er hohl war, war ein Licht. Ich ging mit ihm durch die Straße. Aber es war niemand da, den ich hätte erschrecken können. So ging ich mit meinem Kopf durch die Nacht.“ („Licht“, in „Der Himmel von New York im Museum von Amsterdam“)

In der Lyrik hat Wagner mit jedem neuen Band seinen unverwechselbaren stilistisch-thematischen Weg weiter verfolgt. Dazu gehört eine überdimensionierte

Aufmerksamkeit, die – um mit dem Autor selbst zu sprechen – den Phänomenen des Alltags in ihrer „konkreten Widersprüchlichkeit“ gilt und die mit einer ebenso starken Verfremdung und Entmythisierung einhergeht. Nach der Auswanderung verschiebt sich die Sozialkritik des Autors auf Aspekte der zeitgenössischen Konsumgesellschaft: „Der Kopf ist ein Einkaufswagen, der Rest deines Körpers / Last minute und in Eile. Ein paar Worte nur und schon ist / alles Weitere Verschwendung. Ausschlafen könnte man / aber auch daraus wird nichts. Der Horizont des Super / markts legt sich darüber.“ („Samstag und sonst nichts“, in „Mit Madonna in der Stadt“, 2000)

Die Vielfalt an Gedichttypen, die bei Richard Wagner anzutreffen ist, entspricht einem hohen Formbewusstsein, das bei der Umsetzung von Wahrnehmung in die Sprache die verschiedensten Ausdrucksmöglichkeiten ausprobiert: von den Kurzgedichten im Nominalstil – „Die Pinien. / Die hohen Pinien. / Die Sprache. / Die Sprache der Leute. / Die Kinosprache der Leute. / Das Meer.“ („Urlaubskarte“, in „Schwarze Kreide“, 1991) – über haikuartige Aussagen wie „Die Esche hat / einen dünnen Schatten. Es ist / der Blick meines Vaters, / der ihn findet.“ („An den Ufern“, in „Mit Madonna in der Stadt“) oder „Die Augen der / Sprichwörter haben / keine Lider.“ („Dorfgeschichte“, ebd.) bis zu den langen epischen Gedichten, in die viele konkrete Details, Assoziationen, aber auch historische Fakten hineingenommen werden. In der späteren Lyrik überwiegen die Texte, in denen Beobachtungen, deren Verfremdung und eine gewisse Tendenz zur Lakonie sich die Waage halten, wie z. B. im Gedicht „Köln Transit“ aus dem Band „Linienflug“ (2010): „Die Stimmen im Bahnhof / sind wie die Stimmen im Dom / Es sind Vogelstimmen / Boten der verrufenen Himmelslotterie / Und der Bahncard für die zweite Klasse / Während dir noch das Wort „Ermäßigung“ / durch den Kopf geht / kommt durch den Südeingang / das schnatternde Personal / Das Staatspersonal / Ein bunter Haufen / Ein Gebetsrudel / Du weißt: / Durch den Nordausgang / Auch als Notausgang bekannt / gelangt man mühelos / ins Exil / ein guter Tipp / in die Schiffskälte der Museen / die den Flaneur zum Entdecker macht / Und den Entdecker zum Flüchtling / Aber wovor“.

Richard Wagners Lyrik, die ihre Arbeit mit Wortmaterial und den Möglichkeiten der Grammatik zur Schau stellt, hat also ihren „antiillusionistischen Werkstattcharakter“ beibehalten und weiter raffiniert. Und dies hat Wagner zu einem der bedeutendsten deutschen Dichter der Gegenwart gemacht.

Univ.-Doz. Dr. Maria Irod ist als Germanistin an der Christlichen Dimitrie Cantemir-Universität Bukarest tätig. Zuletzt erschien von ihr im Berliner Frank & Timme Verlag die Studie „Dieter Schlesak zwischen Moderne und Postmoderne“.

## Der Roman „Rote Handschuhe“ von Eginald Schlattner

### Zündstoff Literatur

VON MICHAELA NOWOTNICK

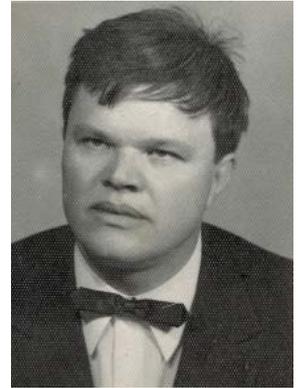
Als im Jahr 2001 der Roman „Rote Handschuhe“ von Eginald Schlattner im Wiener Traditionsverlag Paul Zsolnay erschien, hätten die Vorzeichen nicht besser sein können. Drei Jahre zuvor war der rumäniendeutsche Autor mit dem Roman „Der geköpfte Hahn“ im deutschsprachigen Raum schlagartig bekannt geworden. In der folgenden Zeit stellte er sein Buch in ganz Europa einem stetig wachsenden Lesepublikum vor. Journalisten reisten zu ihm auf den entlegenen Pfarrhof in dem kleinen Dorf Rothberg/Roșia bei Hermannstadt/Sibiu, in- und ausländische Fernsehteams drehten vor Ort. Der Autor und evangelische Pfarrer, der als einer der wenigen Rumäniendeutschen nach 1990 im Land verblieben ist, wurde als Stimme aus einem bis dahin weitgehend unbekanntem Landstrich wahrgenommen. Auch Schlattners folgender Roman, „Rote Handschuhe“, wurde vom überregionalen deutschsprachigen Feuilleton anerkennend gewürdigt und in mehrere Sprachen übersetzt.

Im Zentrum des Textes steht der Anfang der 1930er Jahre als Siebenbürger Sachse geborene namenlose Ich-Erzähler. Wie viele seiner Generation sieht er im Kommunismus eine Möglichkeit der eigenen Entfaltung und eine Zukunft für die deutsche Minderheitenbevölkerung Rumäniens. Ende der 1950er Jahre, kurz vor dem Abschluss seines Studiums, gerät er in die Mühlen des rumänischen Geheimdienstes, der Securitate. Der Festnahme folgt eine jahrelange Zellenhaft ohne Hofgang und ohne Sonnenlicht, die von zahlreichen bedrückenden Verhören begleitet wird. Nach zweijähriger Gefangenschaft wird der Ich-Erzähler in einem politischen Prozess verurteilt, in einem weiteren als Zeuge der Anklage eingesetzt.

In weiten Teilen ist der Roman das Psychogramm des Erzählers: Wie er monatelang verzweifelt versucht, die neue Situation nach der Verhaftung in Kohärenz mit seinem bisherigen Leben zu bringen. Er muss sich und sein Handeln immer wieder neu hinterfragen, denn seine unentrinnbar gefährdete Welt gerät mehr und mehr aus den Fugen. „Wir wissen alles, aber wir wollen noch mehr wissen“, drohen die Offiziere der Securitate, wenn er während der Verhöre den Fokus der Befragungen zu verschieben versucht. Ein Satz, der schwerer nicht wiegen könnte, wird darin doch die ideologische und faktische Gewalttätigkeit eines politischen Systems über das Individuum überdeutlich dargestellt. Nach Monaten der Gegenwehr entscheidet sich der Ich-Erzähler, die Fragen des Geheimdienstes wahrheitsgemäß zu beantworten, ohne sich in Ausflüchte zu begeben, ohne etwas zurückzuhalten. Damit besiegelt er ein Schicksal, aus dem es nur schwer ein Entrinnen geben kann.

Wieder in Freiheit, gerät der Ich-Erzähler in den Veruruf eines Verräters. Nahezu alle Freunde wenden sich von

ihm ab. Es bleibt die eigene Familie als Zuflucht, wenn auch ratlos. Allein die jüngere Schwester steht in fragloser Liebe zu ihm. Aufgrund seiner Verurteilung kann der Ich-Erzähler sein Ingenieurstudium nicht abschließen. Seine Karriere als Nachwuchsautor ist jäh beendet, ehe sie tatsächlich begonnen hat. Und nur mühsam findet er eine Anstellung als Hilfsarbeiter in einer Ziegelei. Er wird es schwer haben, ins Leben zurückzufinden; das deutet der letzte Teil des Romans an. „Weiße Flecken“, so auch der Titel des letzten Kapitels, werden ihm ein Leben lang anhaften.



Eginald Schlattner in den 1960er Jahren. Foto: privat

Soweit die Geschehnisse des Romans, in dem Eginald Schlattner sich mit der eigenen Biografie dem dunklen Kapitel stalinistischer Willkürherrschaft im Rumänien der 1950er Jahre stellt. Mehr noch, die Handlung folgt in weiten Strecken dieser Biografie. Eine „Vivisektion am eigenen Leib mit dem Werkzeug Sprache“ wurde dieses Verfahren in einer Rezension genannt. Verwiesen wird hierbei auf das Freilegen verschütteter Erinnerungen an traumatische Erlebnisse, die bohrende Frage nach der eigenen Schuld, bedacht werden mögliche Fehlentscheidungen und hinterfragt die Ideale, denen man einst gefolgt ist. Und mit veränderten Rahmenbedingungen, so wird exemplarisch in „Rote Handschuhe“ gezeigt, müssen diese Fragen immer wieder aufgeworfen und neu verhandelt werden.

Wenngleich Eginald Schlattner die damaligen Ereignisse literarisiert und verfremdet, verschmilzt in der Romanrezeption die Biografie des Autors unauflöslich mit der Romanhandlung und der namenlose Ich-Erzähler mit der Person Eginald Schlattner. Folglich ist es immer wieder die Person des Autors, die in Besprechungen einen vergleichsweise großen Raum einnimmt. Der Roman dient dabei auf der einen Seite als Ausgangspunkt für Reportagen, in denen Schlattners siebenbürgisch-sächsische Herkunft, seine Zellenhaft und die Situation der Rumäniendeutschen nach deren Exodus behandelt werden. Auf der anderen Seite werden, fußend auf „Rote Handschuhe“, Anschuldigungen gegen ihn erhoben: Er sei ein „erbötiger Informant der Securitate“ gewesen; im Roman verhöhne er die einstigen Opfer, gebe sie der Lächerlichkeit preis und füge ihnen neues Unrecht zu. Es kam zu öffentlichen Schmähreden und persönlichen Beschimpfungen bis hin zu anonymen Briefen mit Morddrohungen. Denjenigen, die den Text als literarisches Ereignis positiv besprochen hatten,

wurde Unwissenheit und Korruptierbarkeit vorgeworfen. Eine Generalabsage an die Literaturkritik.

Der Konflikt ist Teil eines komplexen Phänomens, in dem es um nichts weniger als um das Recht auf die Geschichtsdeutung geht. Diejenigen, die gegen Schlattner polemisierten und polemisierten, fordern für sich den Alleinanspruch auf die historische Wahrheit, die sich doch immer wieder verschieben kann. Anspruch erhoben wird insbesondere auf die Deutung von Schlattners Rolle im sogenannten Schriftstellerprozess, der 1959 vor dem Militärgerichtshof in Kronstadt/Braşov, damals Stalinstadt/Oraşul Stalin, verhandelt worden war und von ihm in „Rote Handschuhe“ beschrieben wird. Vor Gericht standen damals Wolf von Aichelburg, Andreas Birkner, Hans Bergel, Georg Scherg und Harald Siegmund. Von Aichelburg, Birkner, Bergel und Scherg waren zum damaligen Zeitpunkt als rumäniendeutsche Prosautoren bekannt geworden, Siegmund hatte (bis dahin nichtveröffentlichte) Gedichte verfasst. Die Autoren wurden in einem Gruppenprozess unter anderem wegen – so die Anklage – einer pronationalistischen Haltung und der Verbreitung regimekritischer Texte verurteilt. Der Schriftstellerprozess trägt deutliche Züge eines Schauprozesses und diente damit der Konsolidierung der Machtverhältnisse im rumänischen Staat nach der Ungarnrevolution 1956. Demnach kann und sollte er nicht mit rechtsstaatlichen Grundsätzen gemessen werden. Im Vorfeld des Prozesses war umfangreiches Beweismaterial gesammelt worden, auf das sich die Anklageschrift stützte. Zu diesem Beweismaterial

gehört ein Gutachten, in dem Texte der Angeklagten als regimekritisch erkannt wurden. Hinzu kamen zahlreiche Zeugenaussagen, die die Thesen der Anklage stützten, unter anderem von Astrid Connerth-Wiesenmeyer, Hanns Schuschnig und Paul Schuster. Auch Eginald Schlattner wurde aus dem Arrest hingebracht – wohlgerne: als einziger Zeuge der Anklage zum Zeitpunkt der Prozessverhandlung seit über 20 Monaten in Haft, wie auch der Ich-Erzähler in „Rote Handschuhe“.

Unabhängig vom Inhalt seiner Aussagen wird Schlattner innerhalb der Ereignisse zum Schriftstellerprozess eine besondere Bedeutung beigemessen: Generiert als Verbündeter des rumänischen Geheimdienstes wurde er – im Unterschied zu den anderen Belastungszeugen – zum Verräter aus den eigenen Reihen‘ stilisiert. Das scheinbar feste siebenbürgisch-sächsische Gemeinschaftsgefüge hatte tiefe Risse bekommen.

Schlattner selbst wurde im Zuge des sogenannten Schwarze-Kirche-Prozesses wegen „Unterlassung der Anzeige von Vaterlandsverrat“ zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Da man ihm die Untersuchungshaft auf das Strafmaß angerechnet hatte, wurde er sechs Wochen nach dem Schriftstellerprozess, am 29. Dezember 1959, entlassen. Ein Vorgang, der innerhalb der Gemeinschaft vielfach so gedeutet wurde, dass er sich durch seine Aussagen die Freiheit erkaufte habe.

Eginald Schlattner, nun politisch vorbestraft, war es nicht mehr möglich, an sein früheres Leben anzuschließen. Gerüchte um ihn, die nach dem Schriftstellerprozess in die rumäniendeutsche Gemeinschaft getragen wurden, ließen ihn zu einer hochgradig problematischen Person werden. Dementsprechend kam es nach der Haftentlassung zu einer doppelten Isolierung: Zum einen konnte Eginald Schlattner aufgrund seiner politischen Vorstrafen keine entsprechende Anstellung finden und sein Studium erst 1969 beenden. Zum anderen wurde er von seinem direkten und weiteren Umfeld weitgehend gemieden. Auch blieb es ihm verwehrt, literarische Texte zu veröffentlichen. Während die fünf verurteilten Autoren als kommunistische Schriftsteller rehabilitiert wurden, traf das auf ihn nicht zu. Somit konnte er erst nach der rumänischen Revolution als Autor an die Öffentlichkeit treten.

Seine Handlungen und Entscheidungen während der Untersuchungshaft hat Schlattner in „Rote Handschuhe“ dargestellt und sich damit in die Aufarbeitung des Schriftstellerprozesses eingebracht.

Diese Aufarbeitung hatte in den 1970er Jahren in der Bundesrepublik mit ersten Artikeln begonnen, die in landmannschaftlichen Publikationsorganen erschienen. In dieser Phase der Aufarbeitung musste aufgrund mangelnder Quellen und Dokumente vor allem auf Zeitzeugenberichte zurückgegriffen werden, durch die Gerüchte um Schlattner weitergetragen wurden. So hielten Vermutungen und nicht belegbare Aussagen Einzug in die Forschungsliteratur. Der erste umfangreichere Versuch einer Aufarbeitung des Schriftstellerprozesses fand in den frühen 1990er Jahren statt. Während zweier Tagungen sowie in dem 1993 erschienenen Band „Worte als Gefahr und Gefährdung“

REPUBLICA POPULARĂ ROMÂNĂ  
MINISTERUL AFACERILOR INTERNE  
Formaţiunea nr. 0191

Anul 1959 luna decembrie ziua 29

**Bilet de liberare nr. 7 1959.**  
(pentru condamnați)

Numele <b>SCHLÖTTNER-EGINOLD.</b> născut în anul 1933 luna <b>septembrie</b> ziua <b>10.</b> în comuna raionul <b>Arad</b> regiunea <b>Timișoara</b> <b>ul. lui Felix</b> și al <b>fermei</b> de ocupație <b>student</b> care a executat în această formațiune de la <b>28. dec. 1957</b> până la <b>29. dec. 1959</b> pedeapsa de <b>3 ani</b> la care a fost condamnat de <b>trib. nr. 1476</b> din <b>14. 11. 1959</b> cu mandatul de arestare nr. <b>306</b> al <b>14. 0191</b> pentru fapta <b>afectarea sentimentelor</b> naționale <b>29. decembrie 1957</b> și a pus în libertate, în urma <b>la expirarea termenului</b> urmând a se stabili în comuna <b>Tagăreș</b> str. <b>Ștefan</b> nr. <b>26</b> raionul <b>Tagăreș</b> regiunea <b>Hahn</b> .	<b>Semnalmente:</b> Talita <b>179</b> m. Fruntea <b>lată</b> Nasul <b>drept</b> Gura <b>pestrușită</b> Bărbia <b>coale</b> Fața <b>albă</b> Ochii <b>albaştri</b> Părul <b>castaniu</b> Sprincenele <b>pe frunte</b> Barba <b>lată</b> Urechile <b>peste urechi</b> Mustața <b>roșie</b> Semne particulare (semne, cicatrice, ta- tuaje, etc.)
--	---

Munca depusă în formațiune (meseria învățată):

Numărul certificatului de calificare

Conform legilor în vigoare, susnumitul poate munci în întreprinderile de Stat sau particulare.

Drept pentru care i s-a eliberat prezentul.

COMANDANT

Señl. Bir. de Ev.

c. 1386

Entlassungsschein von Eginald Schlattner, ausgestellt am 29. Dezember 1959. Quelle: Archiv Eginald Schlattner

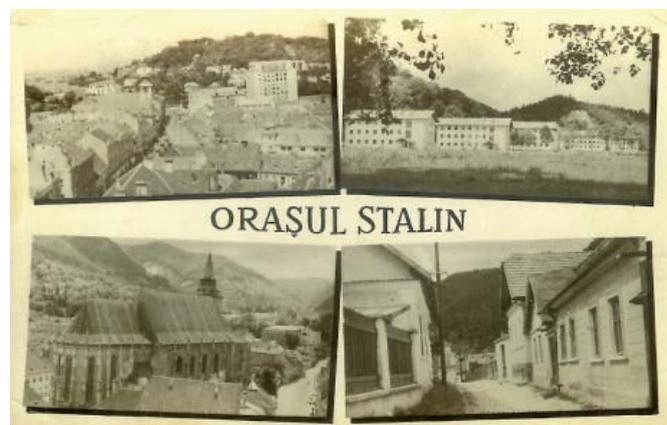
wurde das Prozessgeschehen aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet. Neben Zeitzeugenberichten wurden erstmals auch Akten aus den Archiven der Securitate veröffentlicht, die im Vorfeld zur Verfügung gestellt worden waren. Nicht befragt hingegen wurde Eginald Schlattner selbst. In der Rezeption dieser Vorgänge geschah etwas, was die Wahrnehmung von Schlattners acht Jahre später erscheinendem Roman nachhaltig beeinflusste: Die Gerüchte, dass er der Securitate die entscheidenden Informationen über die Schriftsteller gegeben habe, wurden übernommen und überhöht, ohne dass hierfür gesicherte Informationen zur Verfügung standen. Er wurde so zunehmend dämonisiert. Auch in der Forschungsliteratur wurde er zum Täter, zum Verräter, zum „Hauptanklagezeuge[n]“, gar zum „gefährlichste[n] Mann im Prozeß“. Und die Securitate – so schien es – hatte mit Eginald Schlattner ein Gesicht bekommen.

Er selbst reagierte lediglich im privaten Rahmen auf diese Vorwürfe. Doch begann er seine Sicht auf die damaligen Ereignisse schriftlich festzuhalten. Um, wie er sagt, sich selbst „Rechenschaft zu geben, und zwar als gewusster Wirklichkeit, was an ihm geschehen ist, was durch ihn geschehen ist“. Es entstand ein Text, der – vielfach umgeschrieben und überarbeitet – im Jahr 2001 als der Roman „Rote Handschuhe“ erschien und für Aufsehen und Aufregung sorgte. Vom Autor gedacht als „Geste der Versöhnung“ verfehlte der Roman diese Absicht allerdings weitgehend, denn vielmehr wurde er als Affront wahrgenommen. Zu erklären damit, dass „Rote Handschuhe“ nicht als fiktiver, sondern als weitgehend autobiografischer, als faktualer Text gelesen wurde, der die historischen Ereignisse, laut Sichtweise aus dem Umfeld einiger Rumäniendeutscher, verfälscht habe, obschon keine einzige Fälschung nachgewiesen werden konnte. Die Grenze zwischen Fiktionalität und Faktualität wird in „Rote Handschuhe“ mehrfach überschritten. Figuren und Teile der Handlung können vom Leser – sofern dieser den von Philippe Lejeune beschriebenen „autobiografischen Pakt“ eingeht – auf reale Ereignisse und Personen zurückgeführt werden. Ein Verfahren, das allerdings keine zwingende Notwendigkeit ist, sondern optional durch den Leser erfolgt. Eginald Schlattners Text bewegt sich damit auf einem symptomatischen Gebiet der rumäniendeutschen Literatur nach 1990, in der eine starke memorialistische Strömung festzustellen ist.

Als Text, der der Schlüsselliteratur zugeordnet werden kann, übernimmt „Rote Handschuhe“ eine wesentliche Funktion in der Aufarbeitung von Vergangenem, denn der Roman wirft Fragen auf, die die wissenschaftliche Debatte entscheidend vertiefen. Erst dadurch konnte die strikte Einteilung in Täter und Opfer, die bis dahin den moralischen, aber auch wissenschaftlichen Diskurs bestimmte, durchbrochen werden. Schlattner zeigte, dass die historischen Ereignisse auch aus einem anderen Blickwinkel gewertet werden können, gar gewertet werden müssen.

Ein schmerzhafter Vorgang, der das Verlassen eingetretener Wege provozierte. Als Reaktion hierauf erschienen weitere Texte, in denen versucht wurde, die einstigen Anschuldigungen gegenüber Eginald Schlattner

zu untermauern. Texte, Studien und Untersuchungen, die wissenschaftlichen Anforderungen oftmals bei weitem nicht genügen und in denen auch vor manipulativen Eingriffen nicht Halt gemacht wird. So konnte neben verfälschenden Darstellungen auch die Verwendung von nachträglich manipulierten Akten aus den Archiven der Securitate nachgewiesen werden. Fälschungen und sachliche Fehler hielten somit Einzug in die Forschungsliteratur, gar in wissenschaftliche Standardwerke.



*Kronstadt/Brașov trug zwischen 1950 und 1960 den Namen Stalin-stadt/Orașul Stalin (Postkarte).*

In der Zusammenfassung der Forschungsergebnisse, die im Umfeld der Studie „Die Unentrinnbarkeit der Biographie“ angefertigt wurden, zeigt sich, dass der wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Diskurs zu „Rote Handschuhe“ von Erklärungsmodellen dominiert wird, die eingehenden Prüfungen nicht standhalten: Gerüchte und Vermutungen wurden und werden weitergetragen, Fakten nicht ausreichend kontextualisiert und Quellen manipuliert. Die wissenschaftliche Aufarbeitung hat bislang nur vereinzelt begonnen, die Täter-Opfer-Dichotomie, die kein zuverlässiges Fundament für die Einordnung ist, zu durchbrechen.

Die ausführliche Fallstudie zu Eginald Schlattners Roman „Rote Handschuhe“ verdeutlicht damit zum einen die Bedeutung, die Literatur inne wohnt. Sie kann mit den ihr eigenen Mitteln einen gesellschaftlichen Beitrag zur Aufarbeitung historischer Ereignisse leisten, wie so oft vor allem im überregionalen Feuilleton herausgestrichen wurde. Auf der anderen Seite aber konnte exemplarisch nachgewiesen werden, dass der Vorgang, der als Vergangenheitsbewältigung bezeichnet wird, große Gefahren birgt. Auch im Hinblick auf eine weitere Auseinandersetzung mit der rumäniendeutschen Literatur ist es zwingend notwendig, die vorliegenden Quellen kritisch zu hinterfragen und dem Forschungsgegenstand mit der notwendigen Objektivität zu begegnen.

*Dr. Michaela Nowotnick ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für deutsche Literatur der Humboldt-Universität zu Berlin. 2016 erschien im Böhlau-Verlag ihre Dissertationsschrift „Die Unentrinnbarkeit der Biographie. Der Roman ‚Rote Handschuhe‘ von Eginald Schlattner als Fallstudie zur rumäniendeutschen Literatur“.*

### Das Primat der Geopolitik

VON MIHAI A. PANU

In den Vorjahren des Zweiten Weltkrieges nahm die Zahl der radikalen politischen Gruppierungen kontinuierlich zu. Auf der ideologischen Bühne Europas verschwand allmählich die sogenannte *gemäßigte Mitte*, bestehend vorwiegend aus Parteien mit pluralistischer Orientierung. In Folge dessen konnte man den pulsierenden Populismus (von beiden Seiten des ideologischen Spektrums) nicht mehr eindämmen. Wenn man die soziopolitische Lage der Zwischenkriegszeit zu analysieren versucht, muss man notwendigerweise das komplexe System der damaligen geopolitischen Beziehungen in Betracht ziehen und eine geeignete Annäherungsweise finden. Die Untersuchung der historischen Fakten und Begebenheiten aus einer unparteiischen Perspektive ist heutzutage ein methodologisches Gebot und zugleich das wichtigste Zeichen einer gesunden Historiografie.



Die Broschüre „Banat, Bergland, Siebenbürgen. Die Deutsche Volksgruppe in Rumänien“ von Heinrich Keller wurde im Wiener Verlag Sopper & Bauer herausgebracht.

der jungen europäischen Nationalstaaten gehörten: die geopolitische Lage, die sozialen Reibungen, die ökonomischen Ungleichgewichte, die Krise des Parlamentarismus und (als Folge dessen) die zunehmende Empfänglichkeit der öffentlichen Sphäre gegenüber Extremismus. Die Ursachen all dieser unerwünschten soziopolitischen Phänomene sind streng mit der idealistischen Sicherheitsarchitektur Europas verbunden, die im Kontext der Versailler Verträge nach dem Ersten Weltkrieg etabliert wurde. Der politische Idealismus (und besonders seine wilsonische Abstammung) ging von der Notwendigkeit einer pluralistisch-normativen Weltordnung aus und förderte die institutionalisierte Zusammenarbeit aller

Akteure im internationalen System. Die Anhänger dieser Theorie waren fest überzeugt, dass die verstärkte Zusammenarbeit und die Gleichberechtigung aller Nationen eine geeignete Methode ist, um strukturelle Konflikte zu vermeiden. In Europa waren aber die historischen Konfliktlinien stark in der kollektiven Mentalität verankert. Die auf idealistischen Grundlagen beruhende Sicherheitsarchitektur erwies sich in Laufe der Zeit als unangemessen, und ihre wichtigste institutionelle Erscheinungsform (der Völkerbund) brach letztendlich zusammen. Im Europa der Zwischenkriegszeit konnte die Logik des Konfliktes, trotz ausreichender negativer historischer Erfahrungen, nicht überwunden werden. In dieser Hinsicht kann man davon ausgehen, dass die Prozesse historisch bedingt sind im Sinne einer strukturellen Pfadabhängigkeit. Die Neugestaltung der Sicherheitsarchitektur (und somit der geopolitischen Interaktionen zwischen Staaten) kann nur dann erfolgen, wenn die Logik des historischen Determinismus ihre Überlegenheit verliert.

Die verschiedenen Erscheinungsformen des politischen Extremismus stellen heutzutage ein wichtiges Anliegen in der Fachliteratur dar. Für den mittel- und osteuropäischen Raum haben solche Forschungsthemen eine unumstrittene Relevanz. In der rumänischen Geschichtsschreibung gibt es in den letzten Jahrzehnten ein aufrichtiges Interesse für die Untersuchung solcher historischen Begebenheiten und natürlich auch für die Hervorhebung verschiedener wechselseitiger Abhängigkeiten besonders im grenzüberschreitenden Kontext. Im Falle der Organisationen oder Gruppierungen mit nationalsozialistischem Charakter, die in den Vorjahren des Zweiten Weltkrieges im rumänischen Raum gegründet wurden, hat jede potentielle historische Untersuchung eine notwendige grenzüberschreitende Dimension. Die lokalen Ursachen dürfen aber auch nicht ignoriert, sondern müssen vielmehr als Ergänzungsfaktor der ausländischen ideologischen Vektoren betrachtet werden. Aus diesem besonderen Blickwinkel ist es offensichtlich, dass die Genese des Nationalsozialismus in Rumänien sowohl von externen als auch von internen Faktoren beeinflusst war. Die Existenz eines weit verbreiteten einheimischen Ethno-Nationalismus (L.A.N.C. oder später „Die Eiserne Garde“) zeigte frühzeitig eine gewisse soziale Empfänglichkeit gegenüber Extremismus auf. Auf der anderen Seite beschleunigte der zunehmende ideologische Druck des Dritten Reiches die Indoktrinationsprozesse besonders in den von Siebenbürger Sachsen oder Banater Schwaben bewohnten Regionen. Der integrale (ethnische) Nationalismus funktionierte als eine Art Verknüpfungsfaktor zwischen der NS-Ideologie und dem rumänischen einheimischen Rechtsextremismus.

Die ersten Organisationen mit nationalsozialistischem Charakter entstanden, laut Nikolaus-Hans Hockl, frühzeitig (zumindest in West-Rumänien): in Hatzfeld/Jimbolia (1931) und kurz danach in Neu-Arad/Aradul Nou, Perjamosch/Periam und Temeswar/Timișoara. Ebenfalls spielten Jugendorganisationen eine wichtige Rolle als ideologische Vektoren des Rechtsextremismus (z. B. „Wandervogel“, die im Banat nach Kaspar Hügel bereits 1926 aktiv war). Die institutionalisierte Präsenz des Nationalsozialismus im rumänischen Raum erreichte einen Höhepunkt 1940, als die Deutsche Volksgruppe in Rumänien (DViR) gegründet wurde. Die DViR funktionierte von Anfang an als eine Art Staat im Staate. Am 27. September 1940 wurde der Siebenbürger Sachse Andreas Schmidt zum Leiter der DViR ernannt, und zwei Monate später (am 20. November 1940) wird diese politische Entität vom rumänischen Staat anerkannt nach einem von Ion Antonescu ausgestellten Dekret.

Die Deutsche Volksgruppe in Rumänien (1940–1944) agierte wie der verlängerte Arm des Dritten Reiches. In einem am 12. November 1940 in der *Banater Deutschen Zeitung* erschienenen Artikel wurde die DViR folgendermaßen präsentiert:

1. „Die Deutsche Volksgruppe in Rumänien ist juristische Person öffentlichen Rechts.
2. Der Deutschen Volksgruppe gehört an, wer sich zum deutschen Volk bekennt, von der deutschen Volksgruppe anerkannt wird und im Nationalkataster der deutschen Volksgruppe eingetragen ist.
3. Die deutsche Volksgruppe in Rumänien erlässt für ihre Angehörigen im Einvernehmen mit der rumänischen Regierung Bestimmungen, die ihr Eigenleben betreffen.
4. Als Träger und Exekutivorgan der deutschen Volksgruppe in Rumänien gilt die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (N.S.D.A.P) der Deutschen Volksgruppe in Rumänien.
5. Das Symbol des Bekenntnisses der Deutschen Volksgruppe in Rumänien zum Deutschtum ist das



Stempel der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei – Landesgruppe Rumänien

Hakenkreuzbanner; das Symbol des Bekenntnisses zum rumänischen Staat ist die Fahne des legionären Rumänien.“



Banater Schwaben aus dem rumänischen Hatzfeld/Jimbolia bei der Waffen-SS.  
Quelle: [www.hatzfeld-banat.de](http://www.hatzfeld-banat.de)

Die DViR beanspruchte von Anfang an eine klare Autonomie dem rumänischen Staat gegenüber. Diese Organisation war direkt den SS-Strukturen untergeordnet und arbeitete mit der deutschen Gesandtschaft in Rumänien eng zusammen. Der Leiter der DViR Andreas Schmidt hatte gute Beziehungen zu wichtigen Entscheidungsträgern in der SS-Oligarchie (z.B. zum Chef der Volksdeutschen Mittelstelle, SS-Obergruppenführer Werner Lorenz oder zum Leiter des Reichssicherheitshauptamtes und Stellvertretenden Reichsprotektor in Böhmen und Mähren, SS-Obergruppenführer Reinhardt Heydrich). Neben Schmidt bestand die Führung der DViR aus den folgenden Aktivisten: Andreas Rührig (Leiter des Stabsamtes), Walter May (Leiter der Presse und Propaganda), Willi Depner (Leiter der Jugendorganisation), Fritz Cloos (zuständig für die Deutsche Arbeiterschaft in Rumänien), Erich Müller (SS-Hauptsturmführer, Leiter der paramilitärischen Formationen), Dr. Lydia Müller (Leiterin der Frauenorganisationen), Hans Kaufmes (Leiter der Bauernorganisation).

In Rumänien hat die DViR die Politik des Dritten Reiches verfolgt. Sie stellte die institutionelle Erscheinungsform einer expansionistischen Geopolitik dar und zugleich die Quintessenz des integralen Nationalismus. Die Führung dieser Organisation bildeten die SS-Drahtzieher und ein Teil des deutschen diplomatischen Korps in Rumänien. Man geht davon aus, dass die Leiter der DViR überzeugte Nationalsozialisten waren. Die Hypothese des Opportunismus ist in ihrem Fall am besten geeignet, da das individuelle Interesse vor allem im damaligen komplizierten soziopolitischen Kontext nicht zu unterschätzen ist. Die politische Beteiligung der deutschen Minderheit in Rumänien war von mehreren Faktoren bestimmt. Auf der einen Seite kann ihr Verhalten als Konsequenz des zunehmenden ideologischen Drucks des Dritten Reiches und der sogenannten pangermanistischen Bewegung begriffen werden, die von den nationalsozialistischen Entscheidungsträgern stark

gefördert wurde. Die ideologische Instrumentalisierung aller Deutschstämmigen (vor allem in Mittel- und Osteuropa) gehörte frühzeitig zu den wichtigsten Zielen der NS-Propaganda. In einem Zeitalter, das primär von den Ideen des integralen (ethnischen) Nationalismus geprägt wurde, hatten die populistisch orientierten Identitätsvorstellungen einen großen gesellschaftlichen Einschlag. Auf der anderen Seite war die Empfänglich-



*Ion Gigurtu (links), der letzte Premierminister der Regierung der Königsdiktatur Karls II., und der Reichsminister des Auswärtigen, Joachim von Ribbentrop, in Salzburg im Juli 1940. Foto: Bundesarchiv, Bild 183-L07689 / o. Ang. / CC BY-SA 3.0*

keit der deutschstämmigen Bevölkerung in Rumänien gegenüber dem Pangermanismus (als Teil der NS-Ideologie) das indirekte Resultat misslungener rumänischer Strategien im Bereich der Minderheitenpolitik. Die mangelhaft betriebene Minderheitenpolitik war eine Konstante der rumänischen Regierungen in der Zwischenkriegszeit. Sie erstreckt sich von den Karlsburger Beschlüssen (die nicht in ihrer Form und Inhalt umgesetzt wurden) bis hin zur Königsdiktatur von Karl II. und dem Legionärsstaat, als verschiedene Diskriminierungsformen der Minderheiten einen Höhepunkt erreichten. Das Demütigungsgefühl der deutschen Minderheit gegenüber Großrumänien wurde sofort von Nazi-Deutschland als Loyalisierungsfaktor ausgenutzt. Das ist der Hauptgrund hinter dem Kollaborationismus (in allen seinen Erscheinungsformen).

Die Deutsche Volksgruppe in Rumänien stellte zugleich einen der wichtigsten geopolitischen Brückenköpfe in Osteuropa dar. Das Dritte Reich sorgte dafür, dass die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen

Volksgruppen (derartige Organisationen gab es nicht nur in Großrumänien, sondern auch in Ungarn etc.) in dem osteuropäischen Raum reibungslos funktionierte. Diese integrierte institutionelle Architektur entwickelte sich zu einer regelrechten geopolitischen Avantgarde des Dritten Reiches. Die Tätigkeit der DViR wies darauf hin, dass die geopolitischen Zielsetzungen von außerordentlicher Relevanz waren. Es handelte sich vor allem um strategische Pläne und Aufträge, die kurz gefasst wie folgt zu beschreiben sind: a) Propaganda – DViR war ein effizienter Propaganda- und Indoktrinationsvektor in allen von ethnisch Deutschen bewohnten Gebieten und bereitete zugleich den Weg für die Verbreitung des Pangermanismus; b) Rekrutierungsfunktion – DViR vereinigte alle Deutschen aus Rumänien unter dem gleichen institutionellen Dach, um somit das menschliche Kapital für das Kriegsbestreben des Dritten Reiches bereitzustellen; c) Spionage und Sabotageaktionen – DViR war ein wichtiger Bestandteil in dem komplexen Mechanismus der spezifischen Tätigkeiten deutscher Geheimdienste in Osteuropa; d) Einschüchterungspolitik – letztendlich funktionierte DViR wie eine Art Abschreckungsfaktor in dem Sinne, dass in den bi-

lateralen deutsch-rumänischen Beziehungen/Verhandlungen die Existenz dieser Organisation eine schwere argumentative Relevanz hatte.

In der heutigen Geschichtsschreibung gewinnt die institutionelle Dimension der deutschen Geopolitik zunehmend an Bedeutung. Dabei spielen sogenannte Mikroorganisationen (wie die Deutsche Volksgruppe in Rumänien) eine entscheidende Rolle. Eine wissenschaftliche Annäherung, die ihre extensive Untersuchung ermöglicht, hat das Potential, gewisse Zusammenhänge, Erscheinungsformen oder Kausalprinzipien in der Dynamik totalitärer Ideologien hervorzuheben.

*Dr. Mihai A. Panu ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fakultät für Politikwissenschaft, Philosophie und Kommunikationswissenschaft der West-Universität Temeswar/Timișoara. Im Klausenburger Mega Verlag erschien 2014 sein Buch „Filiere și mecanisme de propagandă nazistă în Banat. 1933–1945“ [Entwicklungslinien und Mechanismen der NS-Propaganda im Banat. 1933–1945].*

### „Lagerlyrik“ aus der Deportation

VON HANS-WERNER SCHUSTER

Es ist nicht selbstverständlich, dass sich Täterstaaten zu dem Unrecht bekennen, das sie begangen haben. Rumänien hat das getan. – Nicht erst vor kurzem, nicht erst seit es einen rumäniendeutschen Staatspräsidenten hat, sondern schon bald nach den Umwälzungen 1989/1990. Die im Januar 1945 in die Sowjetunion deportierten Rumäniendeutschen wurden am 16. Oktober 1990 durch Parlamentsbeschluss als politisch Verfolgte anerkannt. Die damit verbundene Entschädigung erhielten nur rumänischen Staatsbürger und erst infolge der Novellierung vom 5. Juni 2013 auch EU-Bürger, die als rumänische Staatsbürger deportiert worden waren.

Am Vorabend der Gedenkfeiern zum 50. Jahrestag der Deportation, die beide am 14. Januar 1995 in Kronstadt/Braşov und in München stattfanden, hat Präsident Ion Iliescu sein großes Bedauern für die ungerechte und diskriminierende Behandlung der deutschen Gemeinschaft ausgedrückt. Iliescu Bedauern und die Gedenkveranstaltungen – die ersten mit überregionaler Ausstrahlung – gehören ebenso wie die damaligen wissenschaftlichen Untersuchungen zu den symbolhaften Handlungen, die viele Deportierte mit dem erlittenen Schicksal versöhnten, oder zumindest ihre Haltung dazu so weit normalisierten, dass sie darüber sprechen konnten – auch weil sie erstmals das Gefühl hatten, dass sie Gehör in der Öffentlichkeit finden. Vorher stand der Mauer des Schweigens eine Mauer des Nichthörens gegenüber.

Das nachkommunistische Rumänien verdient Anerkennung dafür, wie es sich dieser Vergangenheit stellt. Auch wenn festzuhalten ist, dass es sich bei der Deportation der Südostdeutschen um eine Maßnahme handelt, die allein von der Sowjetunion zu verantworten ist – wobei darin verschiedene Stellen der betroffenen Länder involviert waren oder sie diese aus Eigeninteresse unterstützten und förderten.

Beginnend mit Weihnachten 1944 (S. 9) traf es rund 170.000 Südostdeutsche, darunter knapp 70.000 Rumäniendeutsche. Die meisten Deportierten fristeten die nächsten fünf Jahre in über 200 Arbeitslagern. Der primäre Grund dafür war der Arbeitskräftemangel in der Sowjetunion – diese spricht auch nur von Arbeitsmobilisierung und Kriegsreparation. Daher wurden alle „arbeitsfähigen Deutschen – Männer im Alter von 17 bis 45 Jahren, Frauen von 18 bis 30 Jahren –, die sich auf den von der Roten Armee befreiten Territorien Rumäniens, Jugoslawiens, Ungarns, Bulgariens und der Tschechoslowakei befinden“, mobilisiert und „zum Wiederaufbau der Bergbauindustrie im Donezbecken und der Schwarzmetallurgie des Südens“ eingesetzt – so der Beschluss des sowjetischen Verteidigungskomitees

vom 16. Dezember 1944. Dass nur Deutsche ins Visier genommen wurden, hat mit dem Sicherheitsbedürfnis der Roten Armee zu tun, und auch damit, dass die Südostdeutschen nicht nur dank ihrer politischen Vertretung mit dem Dritten Reich gleichgeschaltet waren, sondern auch in großer Zahl in den Reihen der Wehrmacht und Waffen-SS an der Front standen.

Diese Vorgeschichte kann hier ebenso wenig beleuchtet werden, wie die Verhältnisse der Zwischenkriegszeit in Rumänien, der Komplex der Fremdarbeiter und der Zwangsarbeit oder die Deportation im Kontext der Weichenstellung hin zu sozialistischen Gesellschaften. Aber ihre Folgen für die deutschen Minderheiten der betroffenen Länder sollen angesprochen werden: Immerhin hat die Deportation die Gemeinschaften der Deutschen in



Gemälde des banatschwäbischen Malers Stefan Jäger (1877–1962) „Die Verschleppung 1945“ [ohne Jahresangabe, ohne Signatur], Öl auf Leinwand, 41 x 70 cm. Aus: „Lagerlyrik. Gedenkbuch. 70 Jahre seit der Deportation der Deutschen aus Südosteuropa in die Sowjetunion“, Hermannstadt, Bonn 2015, S. 11.

Südosteuropa zerschlagen und sie von handelnden Subjekten zu Objekten der Geschichte degradiert. In Ungarn mündeten die diskriminierenden Maßnahmen in die Vertreibung eines großen Teils der deutschen Bevölkerung und in Jugoslawien nahm die Repression gar brutale Formen der Vernichtung an. Letzteres verdeutlicht auch, wie relativ der Schrecken der Deportation sein konnte: Für die Deutschen aus Jugoslawien war die Deportation eine Erlösung und Rettung aus Titos Todeslagern.

Wie aber verliefen die Deportationen selbst? Das kann man den Texten und Bildern des 1. Abschnitts des chronologisch aufgebauten Bandes entnehmen.

Sowjetsoldaten, in Rumänien von Polizisten und rumänischen Soldaten begleitet, gingen von Haus zu Haus und beorderten die seit Dezember registrierten Deutschen in die vorgesehenen Sammelstellen. Hatten sich diese versteckt oder waren sie nicht anwesend, füllten jüngere oder ältere Personen die Lücken der vorgegebenen

„Norm“. Wegen dieser „Planzahl“ ist auch manch ein Jude, Ungar oder Rumäne deportiert worden, als Lückenbüsser für Deportierte, die unterwegs verstorben oder denen die Flucht gelungen war.

In Serbien waren die Schwaben schon in Lagern konzentriert. Ihnen wurden keine ein bis zwei Stunden zum Koffer- oder Rucksackpacken eingeräumt. Wozu auch? Sie hatten ja nichts, oder sarkastisch gwendet: Sie brauchten sich nicht den Kopf zu zerbrechen, über das, was am notwendigsten war und unbedingt mitgenommen werden musste! Für sie gab es daher auf der Fahrt nach Osten auch Essensrationen, während die anderen höchstens mal einen lauwarmen Tee oder Suppe bekamen.

Nach einer in der Sammelstelle verbrachten Nacht ging es meist zu Fuß zur nächsten Bahnstation und zu den Sammelbahnhöfen, auf denen die Deportationszüge warteten. Es waren notdürftig hergerichtete Güter- und Viehwaggons für im Schnitt 35 Personen und ihr Gepäck, zugig und verriegelt, mit einem Bollerofen ausgestattet, der spärliche Wärme und abends etwas Licht spendete, und mit einem in den Waggonboden geschlagenen Loch für die Notdurft, über das mitunter ein Eimer ohne Boden gestülpt war.

So reiste man bei ungewohnter Kälte zwei Wochen lang gen Osten, in den Donbas, das Gebiet um Donezk (damals Stalino) und Lugansk (Woroschilowgrad), oder gar sechs Wochen lang bis an die östliche Grenze Europas, in den Ural (S. 17–18).

Kaum besser waren die Verhältnisse am Zielort, der nicht im Sinne von Ortschaft zu verstehen ist, da die Deportierten mitunter mitten in der Wildnis ausgeladen wurden, erst den Wald rodeten und den Stacheldrahtzaun, der jedes von Militär streng bewachte Deportiertenlager umgab, errichteten, bevor sie dann endlich die Baracken erbauten, die sie die nächsten fünf Jahre beherbergen sollten. Das Lager errichten oder zumindest herrichten mussten oft auch jene, die in Ortschaften gelandet waren, Lager, die oft am Rande



*Sitzung des Lagerkomitees mit dem Lagerkommandant Leutnant Mironov (5. v. l.) im Lager 1024 in Chanjenkovo (Sowjetunion), 1949. Quelle: Archiv Günther Wagner*

der Ortschaften und nur selten in der Nähe des Arbeitsplatzes lagen. Deportierte leisteten Aufbauarbeit an Häusern und Betrieben, schlugen Ziegel und Holz, förderten Kohle und andere Bodenschätze, arbeiteten in der Landwirtschaft und verrichteten auch fast alle Dienstleistungen im Lager.

Es war nicht nur wegen des 10-Stunden-Arbeitstages eine schwere körperliche Arbeit. In den allermeisten Fällen – und nicht nur in den Bergwerken – war es auch ungewohnte Arbeit unter widrigen Bedingungen sowohl in Bezug auf äußere Gegebenheiten als auch in Bezug auf Ausstattung mit Werkzeug und Gerätschaften oder auf Arbeitsschutz und -kleidung.

Anders als während des Transportes gab es im Lager Gräber, Gräber für die immer zahlreicher werdenden Opfer von Unterernährung, Krankheit und Arbeitsunfällen, auch wenn die Gräber erst im Frühjahr ausgehoben werden konnten, wenn die metertief gefrorene Erde zumindest an der Oberfläche wieder aufzutauen begann – noch bevor das den ebenfalls tiefgefrorenen Leichen wiederfuhr (S. 63, 68).

Am schlimmsten war, dass sich die Deportierten im wahrsten Sinne des Wortes verzehrten, und ihre Arbeits- wie Lebenskraft nicht wiederherstellen konnten. Dafür waren die Versorgungslage und hygienischen Verhältnisse viel zu schlecht, für einen erholsamen Schlaf und Nachtruhe waren die Läuse, Flöhe und andere Plagegeister zu zahlreich und die unter dem Diktat der Planwirtschaft stehenden Lagerärzte waren viel zu erbarmungslos, um im Krankheitsfall eine Genesung zu ermöglichen.

Was Wunder, dass etwa 15 % der Siebenbürger Sachsen und ein wohl höherer Prozentsatz der anderen Deportierten die äußerst harten und entbehrungsreichen Jahre (insbesondere bis zum Winter 1946) nicht überlebten.

Damit war der Zweck der Deportation verfehlt, ebenso verfehlt wie durch die ebenfalls von Unterversorgung, Unfällen und Krankheiten bedingte Arbeitsunfähigkeit vieler Internierter. Daher waren jene, die ihr Arbeitssoll nicht erfüllten, auch nicht zu gebrauchen. Erste Entlassungen von Kranken und Schwangeren gab es bereits im Oktober 1945. In den nächsten beiden Jahren wurden Schwangere nicht mehr entlassen und die Kranken in die damalige Sowjetische Besatzungszone Deutschlands geschickt – auch jene aus Rumänien, obwohl dieses, anders als Jugoslawien, die Tschechoslowakei und Ungarn, seine Deutschen nicht vertrieben hatte.

So wie in den KZs des Dritten Reiches gab es auch in den Deportationslagern trotz Stacheldrahtzaun und Wachtürmen „Freiräume“. Auch wenn diese und die Zeitfenster dafür eng bemessen waren, reichten sie allemal um zusammenzukommen, miteinander zu reden, Erinnerungen an die Lieben und an Daheim auszutauschen. Es wurde auch gesungen und musiziert, geschrieben und gelesen, man zeichnete, ritzte und schnitzte oder formte und werkelt mit gefundenem Material in noch nicht gekannten kunsthandwerklichen Techniken wie z.B. „Glassplitterschnitzen“. So entstanden Zeichnungen von Lagern und Arbeitsstätten, Tagebücher, Gedichte und Lieder. Das alles ließ zumindest für kurze Zeit Heimweh und Umgebung vergessen. Es trug auch dazu bei, ein gewisses seelisches Gleichgewicht zu erlangen, brachte etwas Licht in den düsteren Alltag, vor allem dann, wenn man sich gegenseitig eine Freude bereitetete mit selbst gezeichneten Glückwunschkärtchen zum Geburts- oder Namenstag und insbesondere zu Weihnachten

(S. 57) und Ostern, oder mit einem Ständchen, Wiesenblumenstrauß, Tannenzweig, mit einer zum Essgeschirr umgearbeiteten Konservendose oder einer durchbohrten Kopeke an einem Draht als Halskette, oder aber mit einem Gedicht ...

Kein Wunder, dass sich auch die Lagerleitung solches Tun zur Erhaltung der Arbeitskraft zunutze machte, indem Kulturgruppen gegründet wurden und Kultur-tätigkeit den Arbeitseinsatz flankierte. Nur in seltenen Fällen war das von Anfang an der Fall. Aber bis 1947/1948 hat es sich so gut wie flächendeckend durchgesetzt.

Das „Skoro damoi“ (Bald nach Hause), das als Hoffnungsschimmer von Anfang an in Gedichten zu finden ist, wurde im Herbst 1949 für die Deportierten wahr. Die Arbeitslager wurden aufgelöst und die Deportierten mit wenigen Ausnahmen – Strafversetzte und politisch Internierte – in die Heimat entlassen.

Allerdings durfte gerade das, was ihnen den Überlebenswillen gestärkt hatte, nicht mitgenommen werden: Weder Tagebücher, noch Gedichte, noch Zeichnungen; nichts von dem über Jahre zu Papier Gebrachten. Dass trotzdem so viele Zeugnisse der Deportation die Kontrollen passieren konnten, ist dem Einfallsreichtum der Deportierten ebenso zu verdanken wie der Großherzigkeit manch eines Kontrolleurs.

Was für einen Stellenwert die materiell wertlosen Erinnerungstücke für die Deportierten hatten, lässt sich auch daran ermessen, dass diese Kleinodien nicht nur die sowjetische sondern auch weitere Grenzen passierten, nämlich als ihre Besitzer nach Deutschland aussiedelten. Das geschah vor allem seit den 1970er Jahren, und es geschah, obwohl bei beschränktem Gepäckvolumen nur das Wertvollste mitgenommen werden konnte.

Dies ist nur einem Teil der Zeitzeugnisse widerfahren. Und wiederum nur ein Teil davon hat Eingang in diesen Prachtband „Lagerlyrik“ gefunden. Wobei sich der Superlativ nicht auf die Qualität der Lyrik bezieht. Das ist nur selten der Fall. Es handelt sich in vielen Fällen eher um solche Gedichte, die man als Reimwerke bezeichnen kann, ohne poetischen Wert. Aber so wie Renate Weber-Schlenther in ihrem Vorwort zurecht bemerkt: Einem Gedicht kann man Gefühle anvertrauen, die man anders nicht aussprechen kann. Auch nicht in Briefen oder auf Postkarten – die Post wurde zensiert und war in vielen Fällen auf 25 Wörter beschränkt.

Im kollektiven Gedächtnis markiert die Deportation ein solch einschneidendes Ereignis, dass sich neben den Deportierten auch nachkommende Generationen damit auseinandersetzen. Daher sind nicht alle Texte im Buch in der Deportation entstanden, erst recht nicht die Bilder. Es sind viel mehr als die im Kapitel VII als solche Gekennzeichneter.

Zu den Ausnahmen zählt auch das Gedicht von Frida Binder-Radler „Mein traurig Herze irrt“ (S. 70), das sie in

Siebenbürgen verfasst hat, nachdem sie vom Tod ihres deportierten Gatten erfahren hatte. Es steht für den Problemkomplex, den die Deportationsliteratur und -for-



Deportierte nach der Arbeit in der Kohlegrube im Lager 1220, Wolodarka (Sowjetunion), 1946. Aus: „Lagerlyrik. Gedenkbuch“, S. 77.

schung vernachlässigt, da sie den Blick nur auf die Deportierten richtet. Dabei war es für die nichtdeportierte deutsche Bevölkerung Rumäniens, wie ganz Ost- und Südosteuropas, ein ebenso einschneidendes Ereignis. Oder kann man ernsthaft annehmen, dass das Leid und der Verlust für ein Kind, dessen Eltern deportiert worden waren, geringer waren als der Verlust von Kindern, Familie und Heimat für die Deportierten? Oder dass eine Familie ohne Ernährer besser dastand als ein Ernährer ohne Familie?

Von den für das 70. Gedenkjahr der Deportation mit mehreren Partnern geplanten Veranstaltungen ist nur der Band „Lagerlyrik“ umgesetzt worden. Das wissenschaftliche Symposium kam ebenso wie das Deportationsdenkmal in Donezk wegen der kriegerischen Handlungen in der Ukraine nicht zustande. Wir waren uns dessen bewusst, dass eine einseitige Wahrnehmung unseres Gedenkens möglich ist, auch wenn davon nur der Band „Lagerlyrik“ übrigbleibt. Wir haben uns entschieden, ihn trotzdem herauszugeben. Nicht allein, um den Deportierten eine Stimme zu geben. Die Betrachter und Leser des Bandes sollten auch die Chance haben, das Erleben der Deportierten nachzuempfinden und aus der Geschichte zumindest zu lernen, „wie man es nicht machen soll“.

*Der Beitrag ist die gekürzte Fassung des Einführungsvortrages zur „Buchpräsentation Lagerlyrik“, die von der DRG am 23. November 2016 im Rumänischen Kulturinstitut Berlin mitveranstaltet wurde. Hans-Werner Schuster ist der Bundeskulturreferent des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V.; er hat mit Günter Czeretzky, Luzian Geier, Renate Weber-Schlenther und Erwin-Josef Ţigla den Band „Lagerlyrik. Gedenkbuch. 70 Jahre seit der Deportation der Deutschen aus Südosteuropa in die Sowjetunion“ (Schiller Verlag, Hermannstadt, Bonn 2015, 240 S., zahlr. Abb., CD) herausgegeben.*

## Denkmäler auf dem „Platz der Revolution“ in Bukarest

### Einer gegen alle oder Zwischenkriegszeit versus „Revolution“

VON MARTIN JUNG

Wer einmal die rumänische Hauptstadt Bukarest besucht, der wird ganz sicher zum zentralen „Platz der Revolution“ kommen. Hier hatte bis zum Umbruch das Zentralkomitee der Rumänischen Kommunistischen Partei seinen Sitz. Am 22. Dezember 1989 fand auf dem Platz die



*Blick auf das „Denkmal der Wiedergeburt“ auf dem „Platz der Revolution“ in Bukarest. In dem monumentalen Gebäude in der linken Bildhälfte hatte bis zum Umbruch das Zentralkomitee der Rumänischen Kommunistischen Partei seinen Sitz. Foto: Martin Jung*

letzte vom kommunistischen Regime organisierte Massenveranstaltung statt. Während sich, ausgehend von der westrumänischen Stadt Temeswar/Timișoara, im ganzen Land öffentlicher Protest gegen Nicolae Ceaușescu und den Kommunismus formierte, sollte die Veranstaltung deutlich machen, dass die Bevölkerung nach wie vor geschlossen hinter dem „meistgeliebten Sohn des rumänischen Volkes“ und der Partei stand. Mehrfach aber wurde Ceaușescu während seiner Rede durch Pfiffe und Zwischenrufe unterbrochen; auch Plakate, die seine Absetzung und ein Ende des Kommunismus forderten, waren plötzlich zu sehen. Die Fassungslosigkeit darüber stand Ceaușescu buchstäblich ins Gesicht geschrieben. Als das Scheitern der Veranstaltung mehr als offensichtlich war, verließ er gemeinsam mit seiner Frau Elena vom ZK-Gebäude aus per Hubschrauber die rumänische Hauptstadt, wurde kurz darauf in Târgoviște verhaftet, wenige Tage später vor ein außerordentliches Militärtribunal gestellt, zum Tode verurteilt und erschossen. Damit fand auch die kommunistische Herrschaft ihr Ende; die Macht in Rumänien übernahm, unterstützt von der Armee, die „Front der Nationalen Rettung“ unter Führung von Ion Iliescu, der von 1990 bis 1996 sowie von 2000 bis 2004 das Amt des Staatspräsidenten bekleidete.

Auf Ion Iliescu geht auch das monumentale „Denkmal der Wiedergeburt“ zurück, das heute den „Platz der Revolution“ beherrscht. Ende 2003 wurde seine Errichtung beschlossen, Anfang September 2005 wurde es schließlich enthüllt. Das Denkmal kann sowohl über den „Weg

des Sieges“ als auch über den nach außen offenen „Platz der Besinnung“ betreten werden. Streifen aus Holzpflocken auf Weg und Platz bilden ein Kreuz. An der Schnittstelle seiner Balken erhebt sich die 25 Meter hohe „Pyramide des Sieges“. Sie ist das zentrale Element des Ensembles und von weißen Marmorplatten bedeckt. Sie durchsticht ein ovales dreidimensionales Geflecht, das eine Krone darstellen soll. Darunter ist ein überdimensionaler Fingerabdruck angebracht. Am Fuß der Pyramide steht eine sechsköpfige Statuengruppe aus Bronze. Die stilisierten Figuren sind ineinander verschmolzen; drei von ihnen stehen mit ihren Beinen auf dem Boden und halten die übrigen hoch. Der Statuengruppe gegenüber steht die gewölbte „Wand der Erinnerung“, die der „Weg des Sieges“ durchbricht. Auf der Wand werden die Namen von 1.058 „Märtyrerhelden vom Dezember 1989“ alphabetisch aufgelistet.

Das „Denkmal der Wiedergeburt“ ist ein gutes Beispiel für die Art und Weise, in der in Rumänien an die Ereignisse vom Dezember 1989 erinnert wurde und wird. Dies macht ein zweites Denkmal deutlich, das ebenfalls auf dem „Platz der Revolution“ zu finden ist und im Jahre 1990 auf Betreiben der „Front der Nationalen Rettung“ errichtet wurde; im Unterschied zum „Denkmal der Wiedergeburt“ ist es allerdings deutlich kleiner und recht unscheinbar. Die obere Spitze des dreieckigen, ebenfalls mit weißem Marmor ummantelten Denkmals weist auf den Balkon, von dem aus Nicolae Ceaușescu seine letzte öffentliche Rede hielt. An der unteren Kante des Dreiecks werden die Marmorplatten durchbrochen. Der Bruch wächst wie ein Baum auf die höher gelegene Spitze zu und ist mit Blumen bepflanzt, die scheinbar den Marmor aufgebrochen haben. Daneben befinden sich ein Kreuz und die Aufschrift „Ruhm unseren Märtyrern. Dezember 1989“.

Wie andere Gedenkzeichen und -orte mit Bezug auf den Umbruch konstruieren die beiden Denkmäler ein Kollektiv an „Märtyrerhelden“, die sich gemäß einer christlich geprägten Narration im Dezember 1989 für die rumänische Nation aufgeopfert hätten. Unter welchen Umständen und auf wessen Verantwortung hin die einzelnen Menschen ums Leben kamen, spielt keine Rolle. Die Toten sind nicht als Individuum wichtig, sondern als Kollektiv. Auf diesem Kollektiv an „Märtyrerhelden“ baut eine Deutung des Umbruchs als „Revolution“ auf, die Ion Iliescu seit dem Umbruch durchzusetzen versuchte, um die Legitimität der „Front der Nationalen Rettung“ und seine eigene zu untermauern – Iliescu war langjähriges Parteimitglied und hatte zeitweise im Kommunismus politische Führungspositionen inne, was ihm immer wieder vorgeworfen wird.

Mit verschiedenen Maßnahmen – das Denkmal von 1990 ist nur ein Beispiel – knüpfte die „Front“ in der unmittelbaren Umbruchzeit an das Bedürfnis der Menschen an, um die Toten zu trauern und dem Tod einen Sinn zu geben. Über die Erklärung des Umbruchs zur „Revolution“ und die Erhebung der Toten zu „Martyrerhelden“ hinaus aber wurde nicht für Aufklärung gesorgt; vielmehr blieben wesentliche Aspekte offen und unberührt. Dazu zählte insbesondere die Frage, warum die Gewalt eskalierte und wer die Verantwortung für die vielen Toten und Verletzten trug. Das in den Vordergrund geschobene Gedenken an die Toten als „Martyrerhelden“ lenkte von solchen Fragen ab. Dies war gerade im Sinne der Armee. Aus ihren Reihen stammte zwar ein guter Teil der Verwundeten und Toten; Armeeingehörige hatten aber auch für viele Tote und Verletzte gesorgt. Vor diesem Hintergrund lag die Gedenkpraxis der Armee mit derjenigen der „Front“ auf einer Linie.

Während die zweifelhafte Rolle der Armee beim Umbruch kaum kritisch hinterfragt wurde, machte sich an der „Front“ und an Iliescu frühzeitig Kritik breit, vor allem in intellektuellen Kreisen. Bereits im Januar 1990 zogen sich prominente Intellektuelle wie Doina Cornea oder Ana Blandiana als Zeichen des Protests aus der „Front“ zurück. Sie warfen Iliescu vor, die „Revolution“ unterlaufen, gleichsam „gestohlen“ zu haben. Zudem stellte Iliescu die „Revolution“ als eine Art „Stunde Null“ dar, sah damit eine Verurteilung des Kommunismus für erledigt an und beförderte kaum eine weitere Auseinandersetzung damit. Er beschränkte sich auf den Versuch, seine Deutung des Umbruchs als „Revolution“ durchzusetzen, und zeigte sich gegen Ende seiner letzten Amtszeit als Präsident besonders aktiv. Mit seinen durchsichtigen Aktivitäten aber stieß er – wie schon in der unmittelbaren Umbruchzeit – auf starke Kritik und Protest, vor allem von Seiten der Intellektuellen. Dies zeigten auch die Reaktionen auf das „Denkmal der Wiedergeburt“, das total verrissen wurde.

Frühzeitig machten spöttische Bezeichnungen die Runde, wobei insbesondere die Krone Anlass für Hohn und Spott gab: So wurde (und wird) das Denkmal beispielsweise als „Vektor mit Krönchen“ bezeichnet, als „Gehirn am Stil“, als „aufgespießte Kartoffel“ oder als „Kartoffel der Revolution“. Der rumänische Künstler



Graffiti von Vlad Nancă, das aus dem „Denkmal der Helden“ (Monumentul eroilor) das „Denkmal der Irrtümer“ (Monumentul erorilor) macht. Foto: Martin Jung

Vlad Nancă taufte mit einem Schablonenspray das *Monumentul eroilor* („Denkmal der Helden“) in *Monumentul erorilor* („Denkmal der Irrtümer“) um. Die Kritik an dem Denkmal ließ praktisch keinen Aspekt außer Acht. Kritisiert wurden Gestaltung und Ästhetik, der Ablauf und die mangelnde Transparenz des Auswahlverfahrens, die monumentalen Ausmaße des Denkmals, die Kosten für den Bau, die Eignung des Architekten Alexandru Ghilduş, der das Denkmal entworfen hatte, sowie eine direkte Einflussnahme durch Iliescu, der Gerüchten zufolge nicht nur den Entwurf ausgewählt, sondern auch den Standort bestimmt haben soll. Dabei spielte eine wesentliche Rolle, dass das „Denkmal der Wiedergeburt“ unmittelbar neben einem anderen Denkmal errichtet wurde, das den Politiker Iuliu Maniu (1873–1953) zeigt.

Das Denkmal für Maniu wurde am 1. Dezember 1998 enthüllt, der seit dem Umbruch Nationalfeiertag in Rumänien ist. Damit bestand ein direkter Bezug zum Jahr 1918, als das Land seine größte territoriale Ausdehnung erreichte; Maniu wird als einer der Gründerväter „Großrumäniens“ gesehen. Mit aufrechtem Oberkörper und Kopf sitzt



Denkmal für Iuliu Maniu auf dem „Platz der Revolution“; als die Aufnahme entstand, war das „Denkmal der Wiedergeburt“ noch im Bau. Foto: Martin Jung

er auf einem Sockel. Dem ehemaligen Sitz des Zentralkomitees hat er den Rücken zugewandt. Sein Blick richtet sich auf eine kleinere Büste, welche die „Christlich-Demokratische Nationale Bauernpartei“ 1996 errichten ließ; auf sie ging auch das Denkmal für Maniu zurück. Die Büste zeigt den im Jahr zuvor verstorbenen Corneliu Coposu, der nach 1989 die unumstrittene Führungsfigur der Bauernpartei und der Demokratischen Konvention Rumäniens war, die während der Präsidentschaft von Emil Constantinescu (1996–2000) die Regierung stellte. Coposu hatte in der vorkommunistischen Zeit als persönlicher Sekretär von Iuliu Maniu fungiert; beide wurden Ende der 1940er Jahre verhaftet. Im Gegensatz zu Maniu, der 1953 im Gefängnis von Sighetu Marmătiei verstarb, überlebte der deutlich jüngere Coposu seine gut fünfzehn Jahre andauernde Haft in verschiedenen Gefängnissen.

Die enge Verbindung zwischen Maniu und Coposu greifen Büste und Denkmal auf; sie symbolisieren eine Traditionslinie, die bis in die postkommunistische Gegenwart gezogen wurde, wobei Coposu in der Tradition Manius steht: Seine Büste ist deutlich kleiner als das Denkmal, sodass er scheinbar zu Maniu hochschaut. Maniu wiederum erweckt den Eindruck eines erhabenen,

stolzen und unbeugsamen Mannes. Während das Gesicht unbeschädigt ist, sind der Hals und der gesamte Oberkörper von tiefen Furchen durchzogen, die schräg und quer verlaufen. Auf der einen Seite scheint es, dass der Körper wieder zusammengesetzt wurde, Maniu erst nach 1989 zu einem Ganzen werden konnte. Auf der anderen Seite lassen sich die tiefen Furchen als Wunden und Folge von Folter interpretieren, zumal Maniu in der Haft verstarb. Hinzu kommen die dünnen und ausgemergelten Arme und Beine der Statue. Insgesamt erscheint Maniu weniger heroisch, sondern vielmehr stoisch und aufrecht erdulnd. Das Denkmal erweckt den Anschein, dass man ihn zwar foltern, nicht aber brechen kann, auch wenn Spuren der Gewalt auf seinem Körper bleiben. Es zeichnet ein Bild von Maniu als einem geradlinigen, prinzipientreuen und letztlich unbeugsamen Mann, zu dem man aufschauen kann und, da die Statue überlebensgroß ist, aufschauen muss, so wie bei der Büste von Coposu.



„Denkmal der Wiedergeburt“ und Denkmal für Iuliu Maniu  
Foto: Martin Jung

Welche Bedeutung Maniu von welcher Seite aus beigemessen wird, wird im Memorial Sighet deutlich, der Gedenkstätte für die Opfer des Kommunismus und für den Widerstand. Sie ist im ehemaligen Gefängnis von Sighetu Marmatiei untergebracht, in dem Maniu inhaftiert war und 1953 verstarb. Initiiert wurde das Memorial Sighet Anfang der 1990er Jahre von der Schriftstellerin Ana Blandiana, seit 1995 steht es unter der Schirmherrschaft des Europarats das Memorial Sighet. Zudem ist es in Rumänien repräsentativ für weite Teile der intellektuellen Kreise und fixiert museal das vorherrschende Bild und Narrativ über die Zeit des Kommunismus.

Im Memorial Sighet hat Iuliu Maniu zentrale Bedeutung. Die Zelle im Parterre, in der er verstarb, ist bewusst schlicht gehalten und enthält lediglich ein Bett, Häftlingskleidung sowie ein Bild mit seinen Lebensdaten. Eine separate Ausstellung im Seitentrakt des zweiten Stocks, die mehrere Räume umfasst, stellt ihn ausführlich vor. Maniu wird als herausragender, idealistischer und integrier Mann dargestellt, der sein ganzes Leben für Rumänien geopfert und seine eigenen Interessen hinter die Interessen des Landes gestellt habe. Darüber hinaus steht er symbolhaft für die Anbindung Rumäniens an Westeuropa; hier erhielt Maniu seine Ausbildung. Zudem wird er im Memorial Sighet zum „Vater der Demokratie“ in

Rumänien und zu „einem Vorläufer der europäischen Integration“ erklärt. Insgesamt gesehen steht Iuliu Maniu für die Werte Rumäniens in der Zwischenkriegszeit, die durch die kommunistische Herrschaft verloren gegangen seien; er wird als Repräsentant eines weltoffenen, an westlichen Werten orientierten Landes dargestellt. Dem steht das Bild einer totalitären kommunistischen „Schreckensherrschaft“ gegenüber, die mit Gewalt und Terror die Bevölkerung zu Sklaven und Knechten gemacht und das „Paradies“ der Zwischenkriegszeit zerstört habe. Zur Aufrechterhaltung dieser Bilder werden im Memorial Sighet die Königsdiktatur Carols II. (1938–1940) oder die Militärdiktatur Ion Antonescus (1940–1944), aber auch andere Aspekte, die das rein positive Bild von Rumänien in der Zwischenkriegszeit in Frage stellen, weitgehend in den Hintergrund gerückt.

Die Zwischenkriegszeit wird aber nicht nur dem Kommunismus gegenüber gestellt; sie sollte auch eine Alternative zu der von Iliescu vertretenen „Revolution“ als „Stunde null“ sein. Es ging letztlich um zwei Antworten auf die Frage, was die Grundlage des postkommunistischen Rumäniens sein und woran sich das Land orientieren und ausrichten sollte. Während die eine Seite auf das Individuum Maniu als Repräsentanten der Zwischenkriegszeit zurückgriff, führte die andere Seite ein Kollektiv von „Martyrerhelden“ und die „Revolution“ ins Feld. Dies bilden die Denkmäler auf dem „Platz der Revolution“ symbolisch ab, wobei mittlerweile die Zwischenkriegszeit von der „Revolution“ gewissermaßen in den Schatten gestellt wird: Das monumentale „Denkmal der Wiedergeburt“ ist wesentlich größer als das Denkmal für Maniu; dieses wird zudem von Bäumen verdeckt, die Teil des „Denkmals der Wiedergeburt“ sind. Zumindest auf dem „Platz der Revolution“ hat sich das Kräfteverhältnis zugunsten der „Revolution“ und von Iliescu verschoben. Angesichts der Reaktionen sowie dem Hohn und Spott, die dem „Denkmal der Wiedergeburt“ entgegengebracht werden, scheint Iliescu damit aber einen Pyrrhussieg errungen zu haben.



Plakette am „Denkmal der Wiedergeburt“. Foto: Martin Jung

Dr. Martin Jung studierte Osteuropäische Geschichte, Westslawistik (Polnisch) und Romanistik (Rumänisch) in Jena, Warschau und Posen/Poznań; er war Stipendiat des DFG-Graduiertenkollegs „Kulturelle Orientierungen und gesellschaftliche Ordnungsstrukturen in Südosteuropa“ an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und der Universität Erfurt. Zuletzt erschien seine Studie „In Freiheit. Die Auseinandersetzung mit Zeitgeschichte in Rumänien (1989 bis 2009)“.

### Hoffnung für Menschen mit Behinderungen

VON TONY KRÖNERT

*Unweit von Sarmizegetusa, den Ruinen der alten Hauptstadt der römischen Region Dakiens, befindet sich in wunderschöner und ruhiger Lage auf einem Hügel des Retezat-Gebirges das Ferienhaus der Rumänischen Gesellschaft Speranța (Societatea Română Speranța). Einige Mal im Jahr ist Clara Ghimici, die bei Speranța als Sozialarbeiterin arbeitet, mit einer Gruppe von Kindern mit geistiger Behinderung hier. Für viele Kinder ist dies der einzige Urlaub im Jahr. Sie machen Ausflüge nach Eisenmarkt/Hunedoara oder Diemrich/Deva, zum nahegelegenen Stausee oder dem Arsenal Park Transilvania. Eine Frau aus dem Dorf kocht für die Kinder. In diesen Zeiten gibt es für die Kinder von Speranța Ruhe, Spaß und Natur an diesem idyllischen Ort – etwa 3 Stunden entfernt von ihrem zu Hause, dem hektischen Temeswar/Timișoara.*

#### Seit 1990 für Menschen mit Behinderung

Die Rumänische Gesellschaft *Speranța* kümmert sich seit 1990 um Familien mit geistig behinderten Familienmitgliedern in Temeswar und Umgebung. Lia Cojanu, Direktorin von *Speranța*, gründete die gemeinnützige und humanitäre Organisation 1990 und steht dieser noch immer vor. Sie selbst hat eine Tochter, die mit einer geistigen Behinderung lebt.

Zu Zeiten des Ceaușescu-Regimes wurden Kinder mit Behinderungen in der Familie versteckt oder in Heime abgeschoben. Sie lebten am Rande der Gesellschaft. *Speranța* war ein Pilotprojekt, das erste seiner Art. Anfangs gab es rund 40 Familien, die von der Organisation betreut wurden. Mittlerweile ist die Zahl auf über 800 angewachsen – in ganz Temeswar und Umgebung. Viele von ihnen leben in extremer Armut.

*Speranța* möchte die Lebensqualität der Menschen mit geistiger Behinderung und die ihrer Familien steigern. Hierfür bietet der Verein inklusive und soziale Dienstleistungen und kämpft gegen Missbrauch und Diskriminierung. Die Organisation bemüht sich darum, dass sich die Einstellung gegenüber Personen mit Behinderungen verändert und organisiert für diese Erholungs- und Sozialisierungsaktivitäten.

#### Ziel: Verbesserung der Lebensqualität

Um das Ziel einer Verbesserung der Lebensqualität zu erreichen, wurden verschiedene alternative Dienstleistungen mit dem Zweck geschaffen, die Normalisierung des Lebens von Menschen mit geistiger Behinderung zu fördern. Hierzu gehören ein Kindergarten und eine Wohngruppe – die beide mittlerweile von eigenen Vereinen geführt werden. *Speranța* möchte auch eine neue, behindertenfreundlichere Sozialpolitik fördern und durchsetzen und verhindert Übergriffe, Diskriminierungen und Vernachlässigungen gegenüber Menschen mit geistiger Behinderung.

*Speranța* will Familien mit geistig behinderten Familienmitgliedern unterstützen und auch Menta-

litätsänderungen gegenüber Menschen mit Behinderung in der rumänischen Gesellschaft befördern. Gleichzeitig möchte der Verein Erholung und Sozialisierung anbieten.

#### Auf Spenden angewiesen

*Speranța* finanziert sich fast vollständig aus Spenden. Das Gehalt für bestimmte Angestellte hat lange Zeit die Stadt übernommen. Doch es ist immer wieder ein Kampf ums Überleben. Einige Spender unterstützen die Organisation seit Jahren, wie das Ehepaar Holzer, das *Speranța* das anfangs beschriebene Ferienhaus gespendet hat. Neben den Erholungsaufenthalten in den Karpaten organisiert der Verein auch Schülerpatenschaften, unterstützt Mitglieds-



Die Sozialarbeiterin Clara Ghimici mit Kindern von *Speranța* bei einem Ausflug in den Karpaten.  
Foto: Tony Krönert

familien in Krisensituationen, bietet Sozialbetreuung und veranstaltet informative und kulturelle Begegnungen und Veranstaltungen. Zum festen Programm gehören eine Feier zum Internationalen Tag der Menschen mit Behinderung (3. Dezember) und eine Weihnachtsfeier.

#### *Speranța* und die Deutsch-Rumänische Gesellschaft

Die III. Studienreise der DRG im Jahr 1998 führte Mitglieder und Freunde der DRG nach Temeswar. Am 10. August 1998 besuchte die Reisegruppe die Tagesstätte für behinderte Kinder von *Speranța*. Ein Besuch, der

bleibenden Eindruck hinterließ. In den Folgejahren kam es häufiger zu Begegnungen und Treffen.

Das DRG-Mitglied Polly Benecke versendete regelmäßig Spendenaufrufe. Die Einnahmen wurden vollständig nach Temeswar transferiert und ermöglichten *Speranța* die Einstellung der Sozialarbeiterin Clara Ghimici, die, wie zuvor beschrieben, noch heute für den Verein tätig ist.

### **Schlechte Nachrichten 2016: Speranța-Krisenzentrum muss schließen**

Ende 2015 gab es schlechte Nachrichten aus Temeswar. Seit Dezember zahlte die Stadt keine Gehälter mehr für eine Reihe von Angestellten der nichtstaatlichen, sozialen Organisationen. Die Gehälter für Sozialhilfeassistenten werden weiterhin übernommen, aber für andere Berufskategorien, wie z. B. Pflegekräfte, werden keine Gehälter mehr gezahlt. Hintergrund sind unterschiedliche Deutungen von Gesetzen und die Handhabung des Themas im Stadtrat von Temeswar, wie die in Bukarest erscheinende *Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien* am 20. April 2016 festhielt:



Das Respite Care-Zentrum von Speranța – heute steht es leer.  
Foto: Tony Krönert

„Dass der gesetzliche Rahmen Probleme aufwirft, war allen Teilnehmern an der Diskussion klar. Die verschiedenen Städte landesweit hatten jedoch unterschiedlich darauf reagiert, das heißt unterschiedliche Deutungen der Gesetze gehabt. Schwierig wurde es in Temeswar, wo die Juristen auf eine ad litteram Deutung des Gesetzes pochten, was irgendwann nicht mehr die Auszahlung der Gehälter ermöglichte. Auch die Direktion für Sozialhilfe habe sich nicht richtig eingesetzt, hieß es.“

Viele soziale Organisationen in Temeswar waren von dieser Änderung betroffen und sahen ihre Arbeit gefährdet. Der Malteserdienst musste z. B. das Programm „Essen auf Rädern“ einstellen. Auch *Speranța* musste eine schmerzvolle, aber notwendige Entscheidung treffen: Das *Respite-Care-Zentrum*, welches Familien und Kindern in Krisensituationen geholfen hatte, musste geschlossen werden. Fünf Pflegekräfte mussten entlassen werden. Frau Cojanu bemühte sich aber bei befreundeten Organisationen um neue Arbeitsplätze für ihre Mitarbeiter, sodass niemand arbeitslos wurde.

Über 10.000 Euro schuldet die Stadt Temeswar der Organisation *Speranța* noch aufgrund nichtgezahlter Gehälter. Das Geld musste der Verein aus eigenen Mitteln

aufbringen, was zu großen Sorgen führte. Für viele Beobachter war es ein Wunder, dass der Verein überlebte.

### **Neue Hindernisse und Schwierigkeiten**

Heute steht das *Respite-Care-Zentrum* leer, die Betten werden nicht mehr genutzt, in der Küche wird nicht mehr gekocht. Das Haus dient noch für Begegnungen und Feiern von *Speranța*, im Hinterhaus ist das Büro. An den Wänden hängen noch selbstgemalte Bilder der Kinder, und die Atmosphäre ist wie die in einem Kindergarten – einzig die Kinder fehlen. Es ist eine traurige Entwicklung, insbesondere weil es einen großen Bedarf für diese Einrichtung gibt.

Viele Mitglieder von *Speranța* leben in extremer Armut und freuen sich über ein paar Lebensmittelspenden, die der Verein hin und wieder vorbeibringt. Oftmals gibt es kein Geld für ärztliche Behandlungen, oder die Behandlungen sind aufgrund der wenigen finanziellen Mittel ungenügend ausgeführt. Die Häuser und Wohnungen sind oft in einem schlechten Zustand, manche arbeiten mal hier und mal dort für ein wenig Lohn. Menschen mit Behinderungen haben es nach wie vor schwer in Rumänien.

### **Speranța ist Hoffnung**

*Speranța* bedeutet Hoffnung. Hoffnung auf eine bessere Gesellschaft, die Menschen mit Behinderungen nicht ausgrenzt, sondern sie in ihre Mitte aufnimmt. Eine Gesellschaft, in der es eine besondere Freude ist, Menschen zu dienen – und in der die Politik das Dienen einfach macht. Oftmals entstehen diese Hoffnungen durch kleine Momente, die von Respekt und Mitgefühl geprägt sind, und die Mut machen. Solche Momente der Hoffnung sind die Besuche der Sozialarbeiter von *Speranța* oder der Urlaub im Ferienhaus in den Karpaten. *Speranța* ist Hoffnung, eine Hoffnung, die weiterhin leben muss, weil sie für viele Menschen die einzige Hoffnung ist.

### **Spenden an „Societatea Română Speranța“**

Ein Spendenauftrag der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft erbrachte im Jahr 2016 über 4.000 Euro für *Speranța*. Das Geld wurde vollständig überwiesen und wurde dazu verwendet, die marode Heizungsanlage im Ferienhaus zu modernisieren, Geschenke für die Feier zum Internationalen Tag der Menschen mit Behinderungen zu kaufen und um weiterhin die Stelle der Sozialarbeiterin Clara Ghimici zu finanzieren. Wenn Sie die Arbeit von *Speranța* unterstützen möchten, können Sie dies gern über das Konto der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft tun. Die Spenden werden vollständig an *Speranța* überwiesen:

Kontoinhaber: Deutsch-Rumänische Gesellschaft

Postbank Berlin

IBAN: DE94 1001 0010 0000 2301 08

BIC: PBNKDEFF

Betreff: Speranța

*Tony Krönert ist der Schatzmeister der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft, Berlin.*

## Tätigkeitsbericht 2016

VON HERMINE-SOFIA UNTCH

Im Berichtsjahr 2016 sind folgende Arbeitsbereiche der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft (DRG) fortgeführt worden:

1. Homepage
2. Facebook und Mediascreening
3. Deutsch-Rumänische Hefte
4. Jour Fixe
5. Andere Veranstaltungen
6. Kleinstipendien
7. Verschiedenes
8. Mitgliederentwicklung

Im Laufe des Jahres 2016 haben vier Vorstandssitzungen und eine Mitgliederversammlung am 26. November im Restaurant Leonhardt in Berlin-Charlottenburg stattgefunden. 2016 standen keine Wahlen zum Vorstand an. Nach einem kurzen offiziellen Teil mit Bericht über die Aktivitäten der Gesellschaft in den beiden zurückliegenden Jahren, dem Bericht der Rechnungsprüfer und der Aussprache, folgten im informellen Teil zwei Berichte über soziale Projekte in Rumänien, die von der Gesellschaft in 2016 finanziell unterstützt wurden.

Tony Krönert berichtete über seinen Besuch bei der *Societatea Română Speranța* in Temeswar/Timișoara, einem Verein, der sich um Menschen mit geistiger Behinderung und deren Familien kümmert und fast vollständig aus Spenden finanziert wird. Anlass des Besuchs war die Nachricht, dass der Verein in ernsthaften finanziellen Schwierigkeiten steckt, weil die Gehälter von der Stadt nicht mehr bezahlt werden. Der Bericht über diesen Besuch an die DRG-Mitglieder und der damit verbundene Spendenaufruf erbrachte Spenden in Höhe von gut 4.000 Euro für den Verein.



Die DRG unterstützte die Errichtung eines Spielplatzes im nordwest-rumänischen Bildegg/Beltiug. Foto: privat

Frau Ihlenfeld und Herr Juli von der Montessori-Schule Potsdam berichteten über die Durchführung des

Spielplatzprojekts in Bildegg/Beltiug in Nordwestrumänien. Das Projekt wurde von der DRG mit 300 Euro unterstützt.

Zum Abschluss stellte Christof Kaiser die für Ende September 2017 geplante Studienreise in die Republik Moldau vor; Herr Räuchle zeigte Lichtbilder von einer Reise in den Staat zwischen Pruth und Dnjestr.



Mit vereinten Kräften wurde in Bildegg/Beltiug (Kreis Sathmar/Satu Mare) an dem neuen Spielplatz gebaut. Foto: privat

### 1. Homepage

Im Jahr 2016 hat Natalia Toma die Internetseite der DRG regelmäßig gepflegt und mit aktuellen Informationen zu den Veranstaltungen der Gesellschaft aktualisiert.

### 2. Facebook und Mediascreening Rumänien

Die Facebookseite der DRG ([www.deruge.org](http://www.deruge.org)) wurde auch 2016 von Tony Krönert gepflegt. Neben interessanten Artikeln und TV-Beiträgen zu Rumänien informiert die Seite auch über Veranstaltungen unserer Gesellschaft, die Studienreisen und die Ausgaben der *Deutsch-Rumänischen Hefte*. Je nach Nachrichtenlage erstellte Herr Krönert auch 2016 den Newsletter „Mediascreening Rumänien“ und verschickte ihn an die Mitglieder der DRG.

### 3. Deutsch-Rumänische Hefte (DRH)

Die beiden Ausgaben der *Deutsch-Rumänischen Hefte* von 2016 hatten jeweils eine Auflage von 700 Exemplaren. Der Chefredakteur, Dr. Josef Sallanz, hat sie in Zusammenarbeit mit Jörn Henrik Kopfmann, Dr. Silvia Machein, Kirsty Otto, Marianne Theil und Illa Weber-Huth herausgebracht. Aus beruflichen Motiven ist zum Jahresende Dr. Silvia Machein aus der Redaktion ausgeschieden. Der Vorstand der DRG und die Redaktion der DRH bedanken sich ganz herzlich für ihre jahrelange Mitarbeit als Lektorin für unsere Halbjahresschrift und wünschen ihr für ihre

berufliche Laufbahn weiterhin viel Erfolg. Für den Satz der DRH zeichnete Brigitta-Ulrike Goelsdorf verantwortlich. Allen gilt der Dank des Vorstands für die Erstellung der immer mehr nachgefragten Zeitschrift.

#### 4. Jour Fixe

Im Berichtsjahr haben unter der Federführung von Marianne Theil insgesamt acht Jour-Fixe-Veranstaltungen stattgefunden.

*Januar:* Sven J. Irmer, Leiter der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) in Bukarest, gab einen Ausblick auf das „Superwahljahr 2016“ in Rumänien mit Kommunalwahlen und Parlamentswahlen sowie auf die Vorhaben der neuen „technokratischen“ Regierung unter Dacian Cioloș hinsichtlich Korruptionsbekämpfung, besserer Nutzung europäischer Fördergelder, Stopp der Abwanderung von qualifizierten Rumänen. Die Veranstaltung fand in Kooperation mit der Konrad-Adenauer-Stiftung in deren Räumlichkeiten in der Klingelhöferstraße statt.

*Februar:* Dorothee Hasnaș, Architektin, Städteplanerin und Künstlerin (Bukarest). In ihrem Vortrag „Bukarest zwischen Ost und West – Stadt-, Architektur- und Kulturplanung bis 2025“ berichtete D. Hasnaș, mit einem Rückblick auf das frühere „Paris des Ostens“, über die Zerstörungen durch den rumänischen Kommunismus, die Entwürfe von 13 Planungs- und Architekturbüros für ein schöneres Bukarest und die Bemühungen von Bürgerinitiativen um den Erhalt vergangener Pracht. Die Veranstaltung fand in Kooperation mit der Architektenkammer Berlin in deren Räumlichkeiten in der Alten Jakobstraße statt.

*März:* Philipp Harfmann, Geschäftsführer der *Stiftung Kirchenburgen* und Ruth Istvan, Referentin für Tourismus und Öffentlichkeitsarbeit der *Stiftung Kirchenburgen* (Hermannstadt/Sibiu): Die Referenten gaben in ihrem Vortrag einen Überblick über Gründung, Ziele und Arbeit der *Stiftung Kirchenburgen*.



*Glückliche Kinder in Bildegg/Beltiug.*

*Foto: privat*

*April:* Carmen Francesca Banciu, Schriftstellerin (Berlin), las aus Texten, die sie im Rahmen ihres Aufenthalts im Jahr 2015 als Dorfschreiberin von Katzendorf/Çața verfasst hat. Die Veranstaltung fand in Kooperation mit dem Rumänischen Kulturinstitut Berlin in dessen Räumen in der Reinhardtstraße statt.

*Mai:* Dr. Michaela Nowotnick, Literaturwissenschaftlerin, und William Totok, Schriftsteller und Publizist,



*Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik*, 28. Jahrgang, Nr. 1–2, Herbst 2016: *Historische Absonderlichkeiten*

**Aus dem Inhalt** – Georg Herbstritt: Selbstdarstellung und Fremdwahrnehmung. Eine Begegnung von Stasi- und Securitateoffizieren im Herbst 1973 im Spiegel ihrer gegensätzlichen Gesprächsnotizen • Klaus Popa: Das Sonderkommando „R“ der „Volksdeutschen Mittelstelle“ der SS in Transnistrien 1941–1944 • Johann Böhm: Glanzpunkte der NS-Bewegung innerhalb der deutschen Volksgruppe in Rumänien

von 1933 bis 1944 • William Totok: Ambivalente Lebensläufe. Securitateoffiziere zwischen Verklärung und Sachlichkeit (1) • Klaus Popa: Berichte von Pfarrern der evangelischen Landeskirche A.B. in Rumänien aus Transnistrien und aus dem Generalgouvernement 1942–1944. II. Folge • Karl Gutzkow: Die Nihilisten. Erzählung • Ana Donțu: Bildfenster 25. Gedichte • Karl-Heinz Gräfe: Ukraine – Nationalität, Nation und Staatsbildung bis 2014 (II) • Marina Schmieder: Der Landwirt und Politiker Fritz Dittloff (1994–1954). Vom Direktor der landwirtschaftlichen ReichskonzeSSION Drusag in der Sowjetunion zum Abgeordneten des Niedersächsischen Landtags • Boris Blahak: Hus und Beneš am Eisernen Vorhang. Zur Synchronisierung von historischer Hussitenangst und erlebter Zwangsmigration in der ostbayerischen Grenzregion der frühen 1950er Jahre • <http://www.halbjahresschrift.homepage.t-online.de/>

(Berlin) präsentierten in ihrem Vortrag „Der Fall Eginald Schlattner“ neue Erkenntnisse aufgrund von jahrelangen Recherchen. Wie sie nachweisen konnten, wurden Akten manipuliert, Übersetzungen verfälscht und bestellte Gutachten vorgelegt. Diskutiert wurde, inwieweit diese Forschungsergebnisse ein neues Licht auf den „Fall Schlattner“ werfen.

*September:* Dr. med. Peter Rosenthal (Köln) las aus seinem Erinnerungsroman „In die Zeit fallen“. Der Autor, der mit 13 Jahren von Arad nach Köln zog, verknüpft in seinem Buch subtil Reflexionen über Herkunft und Heimat, über das Zulassen, Entdecken und Wertschätzen von Erinnerungen.

*Oktober:* Dr. Mihaela Niemczik-Arambasa (Potsdam). In ihrem Vortrag „Deutsch-Rumänische Geschäftsbeziehungen: Wann gelingen sie, wann scheitern sie?“ behandelte die zertifizierte Trainerin und Coach für interkulturelle Kompetenzen Aspekte der Zusammenarbeit deutscher und rumänischer Unternehmen.

*Dezember:* Dr. Lucian-Attila Blaga, Wissenschaftler, (Temeswar, Hamburg) beleuchtete in seinem Vortrag „Vor den Wahlen in Rumänien: Was bewegt die Menschen? Politikverdrossenheit und verfehlte Kommunalpolitik am Beispiel Timișoara“ die Hintergründe der niedrigen Wahlbeteiligung an den Kommunalwahlen im Sommer 2016 und gab einen Ausblick auf die bevorstehende Parlamentswahl vom 11. Dezember.

## 5. Andere Veranstaltungen (Kooperationen mit dem Rumänischen Kulturinstitut RKI)

*März:* Vortrag „Entwicklung und Ziele des Ökotourismus in Rumänien“. Hermann Kurmes ist Gründer und Inhaber von Carpathian Nature Tours (cntours), der ersten rumänischen Reiseagentur für naturnahen, nachhaltigen Tourismus in Rumänien. Er ist regelmäßig Gast auf der alljährlich im März stattfindenden Internationalen Tourismusbörse (ITB) in Berlin. In seinem Vortrag (mit Lichtbildern) im RKI stellte er die Grundsätze des Ökotourismus in Rumänien vor und gab einen



Der Schatzmeister unserer Gesellschaft, Tony Krönert, gratuliert Sarah Antonie (geb. 2001, Instrumente: Posaune und Klavier) zum DRG-Stipendium. Die beiden weiteren Kleinstipendien erhielten Antonia Mihalca (geb. 2000, Instrumente: Violine und Klavier) und Teodor Barbu (geb. 1999, Instrument: Klavier) vom Sigismund-Toduță-Musikkolleg in Klausenburg/Cluj-Napoca (Siebenbürgen).  
Foto: Colegiul de Muzică „Sigismund Toduță“

Überblick über die Aktivitäten des nationalen Ökotourismusverbands AER und dessen Projekt „ökotouristische Destinationen“.



Die Kinder in Bildegg/Beltiug freuen sich über den neuen Spielplatz.  
Foto: privat

*November:* Buchpräsentation „Lagerlyrik“. Der Band „Lagerlyrik“, herausgegeben von Günter Czernetzky, Renate Weber-Schlenter, Luzian Geier, Hans-Werner Schuster und Erwin-Josef Țigla (Schiller Verlag, Bonn-Hermannstadt 2015), ist zum 70. Jahrestag der Deportation der rumäniendeutschen Bevölkerung in die Arbeitslager der Sowjetunion erschienen. Er sammelt Gedichte, Fotografien, Zeichnungen, Lieder, Verse, Reime und Sprüche der Deportierten und dokumentiert ihr Leben und vor allem ihr Leiden in den Arbeitslagern, aber auch ihre Hoffnung und ihren Überlebenswillen. Mitgewirkt haben die Herausgeber Hans-Werner Schuster und Günter Czernetzky, Studierende der Humboldt-Universität zu Berlin sowie der Fotograf Marc Schröder.

## 6. Kleinstipendien

Drei Schüler/-innen des Sigismund-Toduță-Musikkollegs Klausenburg/Cluj-Napoca wurden im Berichtsjahr Kleinstipendien von jeweils 300 Euro gewährt.

## 7. Verschiedenes

Die DRG hat 2016 folgende Projekte finanziell unterstützt: 300 Euro für das Spielplatzprojekt in Bildegg (Kreis Sathmar/Satu Mare). Für den Temeswarer Verein *Societatea Română Speranța* hat die DRG Spenden in der Gesamthöhe von 4.030 Euro erhalten, die an das Kinderheim weitergeleitet wurden.

## 8. Mitgliederentwicklung

Im Jahr 2016 sind 6 Personen der Gesellschaft beigetreten und 4 Personen sind ausgetreten; die DRG verfügt über 97 Mitglieder. Mit den Angehörigen trauern wir um unsere beiden verstorbenen Mitglieder Erich Brockhaus und Horst Gottfried.

*Hermine-Sofia Untch ist die Vizepräsidentin der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft, Berlin.*

### Teilhaben an Rumänien

VON ROMANIȚA CONSTANTINESCU

Eine bessere Einführung in den rumänischen Alltag, in die unterschiedlichsten Denkmuster und Wertvorstellungen der Rumänen als die literarische Textanthologie, die von der Freiburger Romanistin Elsa Lüder übersetzt und herausgegeben worden und nun im Berliner Frank & Timme Verlag erschienen ist, kann man sich schwer vorstellen. Vergleichbar ist sie nur mit den wunderbaren Textsammlungen aus der Reihe „Europa erlesen“, welche von dem Wieser Verlag betreut wird; hier soll nur an die Anthologien erinnert werden, die den Städten Bukarest (hrsg. von A. Barner) und Hermannstadt (L. Balomiri), den Provinzen Siebenbürgen (G. Aesch), Banat (M. Okuka, D. Zabarrah) oder Bessarabien (D. A. Zabarrah) sowie dem Donaudelta (C. Fridrich) gewidmet wurden. Im Unterschied zum verlegerischen und editorischen Programm des Hauses Wieser, entschied sich Elsa Lüder dafür, in ihrer Anthologie nur Rumänen zu Wort kommen zu lassen und bekannte westliche Sichtweisen zu vermeiden. Das heißt aber wiederum nicht, dass die Außenperspektive dem Leser komplett ausgespart bleiben sollte: Erstens vergleichen sich die Rumänen gerne mit ihren Nachbarn und verinnerlichen somit auch eine Fremdperspektive und zweitens entschied über die Auswahl der Texte eine deutsche Kennerin des Gebiets, die gängige Wahrnehmungs- und Darstellungsklischees implizit anspricht und gegen diese ansteuert. Elsa Lüder vertritt mit großer Wachsamkeit und Leidenschaft eine Außensicht der Innensicht und zugleich eine Innensicht der Außensicht; beides kommt dem Buch zugute. Vermerkt werden soll auch, dass das Buch dialogisch konzipiert ist, denn die Herausgeberin und Übersetzerin aus dem Rumänischen lässt den interessierten Leser sich in diesem Konvolut literarischer Skizzen und anthropologischer Arbeiten selbst orientieren, ohne dass der angesprochene Leser mit Kommentaren bevormundet würde. Jedes Bild, das von Rumänien vermittelt wird, hat quasi einen doppelten Boden, so dass sich ständig die Frage aufdrängt, was wohl hinter der geschilderten Oberfläche sein mag. Oder wie der aus Siebenbürgen stammende Michael Astner sagt: „es ist nicht nur dies“ (eine Bild). In jedem Bild, auf jeder Seite versteckt sich ein Palimpsest, welcher etwas Vergessenes, Verschwiegendes, Verborgenes erahnen lässt: „es ist nicht nur dies ... / es ist auch all das gewesen / und alles / was nicht mehr sein kann“. Eine ganz andere Vorgehensweise legt die Reihe KulturSchock (Reise Know-How Verlag) an den Tag, die Rumänien einen Band gewidmet hat: hier sollen Hintergründe und Entwicklungen, Geschichte und Politik, Alltag und Religion dem Leser ausführlich erklärt werden, damit der vermeintliche Kulturschock auf ein Minimum reduziert werden kann. Somit entstehen aber meist eindimensionale Bilder, durch die der versprochene Erfolg des Einblicks in eine fremde

Kultur nicht gewährleistet werden kann, auch wenn sich so manche Missverständnisse, Fehltritte und Verstöße gegen gesellschaftliche Umgangsformen erklären lassen.

Verführerisch sind solche Werke aber leider nicht. In einem solchen Werk kann stehen, dass die Rumänen tief religiös sind, vielleicht sogar die religiöseste Nation Europas ausmachen, während man in der Anthologie von Elsa Lüder zu lesen bekommt, dass ein Priester einen Bengel mit dem Weihrauchschwengel verprügelt und dass sich ein Mönch, der von einer Wildsau angegriffen wird, für Kawasaki-Motorräder interessiert und nach Amerika auswandern will. Der nackte, schiere rumänische Humor, der alles relativiert, Gott und die Welt, und vor nichts, nicht einmal vor dem Tod haltmacht: Wie kann man den sonst erklären, als den Leser daran teilhaben zu lassen?

Diese bunte, unglaublich lebendige Welt entdeckt man in der Anthologie „Einladung nach Rumänien“: Da gibt es eine Geschichte der rumänischen Betten, man erfährt wie die Bäuerinnen am Ufer des Flusses Jijia Muscheln aus dem Fluss holen, was die Rumänen essen und wie sie trinken, wie *letzte Ruheplätze* ausgestattet werden sollen, was Großmütter den Enkelkindern erzählen und was ein Aprilscherz für Folgen haben kann. Oder wie sich Menschen näher kommen können, nur weil eine Schranke viel zu lange braucht, um wieder hochzugehen. Wie Rumänen mit Naturkatastrophen umgehen, was sie von der Nachrichtenerstattung halten, wie sie im Ausland leben, warum sie Vama Veche am Schwarzmeerufer sowie das Haus mit den Mönch- und Nonne-Dachziegeln und das Paar P. M. und E. L. lieben. Nicht dass man die Rumänen danach besser versteht, denn sie verstehen sich selbst nicht. Aber man hat teil an dieser Welt und das tut gut.

Zu finden sind hier sowohl sehr junge Autoren, die nicht nur Literaten sind, sondern auch Journalisten, Drehbuchautoren, Filmemacher und Musiker (Florin Lăzărescu, Adina Popescu, Călin Torsan), als auch Klassiker (I. L. Caragiale, N. Filimon, Al. Macedonski), Autoren aus der Republik Moldau (Oleg Garaz, Nicoleta Esinencu), aus dem Exil (Paul Miron) und Autoren, die den Minderheiten in Rumänien angehören (Varujan Vosganian, Luminița Cioabă, Michael Astner), etc. Die Anthologie schlägt keinen literarischen Kanon vor, sondern stellt eine sehr persönliche, und kulturpolitisch erstaunlich unbefangene Auswahl von Texten dar, die von herausragenden, authentischen und beneidenswerten Kenntnissen über Rumänien bezeugt.

**Elsa Lüder (Hg.)**

*Einladung nach Rumänien. Klassische und moderne Erzählungen. Aus dem Rumänischen übersetzt von Elsa Lüder. Edition Noack & Block, Berlin 2016, 355 Seiten, 19,80 Euro.*

## Mircea Cărtărescu erheitert und enthüllt mit seinen drei Geschichten

### Aus dem Leben eines „Dutzendautors“

VON ANKE PFEIFER

Ein Briefumschlag aus Dänemark mit verdächtigem, möglicherweise todbringendem Inhalt sorgt beim Bukarester Schriftsteller für großen Schrecken. Seine Vorahnungen steigern sich zur Paranoia. Die Überprüfung des Briefs erfordert einen anstrengenden Gang durch die Polizeiinstanzen, die mit einer ungeahnten Überraschung endet. Amüsant liest sich nicht nur die Inaugenscheinnahme des tatsächlichen Inhalts.

In der umfangreichsten der Erzählungen unternimmt eine Gruppe rumänischer Schriftsteller, „die schönen Fremden“, so ihr Titel, eine Lesereise durch Frankreich. Dieser auch durch die französische Provinz führende Lesemarathon entpuppt sich für den Schriftsteller-Erzähler als eine langweilige, ermüdende, ja mitunter ärgerliche Angelegenheit.

Und die Einladung des netten Schriftstellerkollegen in der letzten Geschichte zu einer verheißungsvollen Lesung in den Nordosten Rumäniens erweist sich gar als alptraumartiger Horrortrip, bei dem der arglose Dichter tüchtig genarrt wird.

Während Mircea Cărtărescus Hauptwerk, die Trilogie „Orbitor“ (dt. „Die Wissenden“, „Der Körper“ und „Die Flügel“), durch seine überbordende Metaphorik und Phantastik eher als schwierige Lektüre gilt, sind die hier vorliegenden Erzählungen in der leichten Art und Weise seiner Geschichten des Bandes „Warum wir die Frauen lieben“ verfasst.

Überaus witzig und selbstironisch beschreibt der schriftstellernde Ich-Erzähler seine Erlebnisse, schweift zwischendurch immer mal wieder in weitere Anekdoten über frühere Ereignisse ab und niemand, weder Rumänen, noch Franzosen, weder Polizisten, Journalisten, Filmmacher, noch Kollegen und Publikum sind vor seiner Ironie und Kritik sicher. Ja, der Literaturbetrieb insgesamt wird von ihm aufs Korn genommen. So erregt er sich über „das rumänische Daseinsgefühl“, das im Rahmen des rumänisch-italienischen Kulturprogramms anlässlich einer Literaturpreisverleihung wieder einmal präsentiert wird. Der volkstümliche Tanz und Gesang einer in Tracht verkleideten und so eine Waldmuhme vorgebenden Gestalt verstört die Zuschauer eher. Kritisch begegnet er einer auf Tradition ausgerichteten Kulturpolitik, die die nationale Spezifik auf archaisches Hirtendasein, Schafskäse und Maisbrei reduziert und den Blick auf das moderne Rumänien verstellt. Denn solch einem entsprechend vereinfacht-rudimentären Bild von den Rumänen begegnet der Erzähler auch in Frankreich auf Schritt und Tritt. Folgerichtig wird er bei den Lesungen von den Franzosen wiederholt gefragt, „ob wir auch Mobiltelefone benutzen und ob es in Rumänien Bibliotheken gibt“. Im Gegenzug lässt er sich spöttisch über

die Eitelkeiten der französischen Gastgeber aus, die die Autoren-Gruppe in Carcassonne bis zum Überdruß mit ihrem regionaltypischen Cassoulet-Gericht quälen. Interviewer und Zuhörerschaft nerven den Ich-Erzähler mit den immer gleichen Fragen.

In anderen Episoden legen die Beschreibungen über den totkranken Schriftstellerkollegen und über die einsam in Paris lebende junge Frau, die einmal bei ihm studiert hat, Zeugnis vom Einfühlungsvermögen des Erzählers ab.

Zu schaffen macht dem sensiblen Autor, dass literarischer Erfolg stets nur Missgunst unter den Schriftstellerkollegen hervorruft. Er, der lebensuntüchtige Künstler, pflegt aber auch seine Empfindsamkeiten und verfällt immer wieder in ziemliches Selbstmitleid. Die Seelenzustände Angst und Einsamkeit begleiten den Erzähler bei allen seinen Erlebnissen. Und wenn immer wieder von Momenten des Frierens, mal im nasskalten französischen Winter, mal im Hause einer erbarmungslos sparsamen Polin in Amsterdam, in dem er wahre Kälte erlebte, und von schrecklichem Hunger, wie in der grotesken Erzählung „Wie von Bacovia“, die Rede ist, geraten unwillkürlich die drei F – *frică, frig, foame* (Angst, Kälte, Hunger) – in Erinnerung, die den rumänischen Alltag in den 1980er Jahren beherrschten und sich dem Erzähler offenbar für immer eingebrannt haben. Unter diesen Bedingungen hatte auch der Autor Cărtărescu gelitten, wie überhaupt augenscheinlich allerlei reale Ereignisse und Personen – verwendet er doch zahlreiche reale Namen seiner Schriftstellerkollegen – Pate für diese Geschichten gestanden haben dürften. Die flüssige Übersetzung trägt das Ihre zu einer sehr unterhaltsamen Lektüre bei.

Das im Briefumschlag vermutete Anthrax in der gleichnamigen Geschichte erweist sich übrigens als bearbeitete Papierserviette und gleichsam als Werk eines anderen Künstlers.



**Mircea Cărtărescu**

**Die schönen Fremden.** Erzählungen. Aus dem Rumänischen übersetzt von Ernest Wichner, Paul Zsolnay Verlag, Wien 2016, 303 Seiten, 21,90 Euro.

### Zwischen Selbstzeugnis und publizistischer Propaganda

VON SILVIA PETZOLDT

Der Sammelband umfasst die Ergebnisse der Tagung „Literarische Fronten. Der Erste Weltkrieg in den Literaturen Südosteuropas“ sowie weitere im Zusammenhang mit der kulturhistorischen Verarbeitung des Krieges stehende Beiträge. Die vom Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde konzipierte Tagung fand vom 28. bis 30. Oktober 2010 an der Universität Tübingen statt. Literatur wird im weitesten Sinne als „Schrifttum“ aufgefasst, das sowohl Selbstzeugnisse des Krieges als auch publizistische Positionen zum Kriegsausbruch 1914 umfasst.

Die 17 Beiträge stellen in den Kapiteln „Außenperspektiven“, „Innenperspektiven“, „Der Krieg in den Medien“, „Persönliche Kriegszeugnisse“ und „Der Krieg als Reflexionsgegenstand zeitgenössischer Schriftsteller“ die kulturelle Bedeutung und Verarbeitung des Ersten Weltkrieges in der Habsburgermonarchie in den Mittelpunkt.

Bernd Hüppauf diskutiert in seinem einleitenden Beitrag die These des „vergessenen“ Krieges auf dem Balkan als „Dritte Front“. „Dieser Krieg“, so Hüppauf, „war ... für den Gedanken eines vom Weltkrieg eingeleiteten Jahrhunderts der Katastrophe ungeeignet“ (S. 27). Der Balkan als Imagination einer Gewaltregion, als Übergang zum Anderen und des Fremden wirkte sich auch auf die kulturelle Erfahrung des Ersten Weltkrieges in dieser Region aus. Der Balkan präsentiert ein alternatives Modell, mit kriegerischen Konflikten umzugehen. Reinhard Johler rekonstruiert in dieser Hinsicht die Bedeutung von Soldatenbriefen sowie von Zeugnissen der Kriegsgefangenen in der Habsburgermonarchie als Geburtsstunde für die Sprachwissenschaft und Ethnologie. Die Kriege auf dem Balkan als ethnisch motivierte Kriege im Unterschied zu den Staatenkriegen in Westeuropa veranlasste zu stereotypen Wahrnehmungen in der englischsprachigen Presse, so Florian Keisinger in seinem Beitrag „Kriege in Südosteuropa und ihre Wahrnehmung im Westen“. Die unterschiedlichen Phasen des Transylvanismus in Siebenbürgen beleuchtet Zsolt K. Lengyel. Im Kern steht ein intellektuelles Autonomiebewusstsein, das als Abgrenzung von den jeweils politischen und wirtschaftlichen Zentren – Bukarest oder Budapest – interpretiert werden kann.

Erinnerungen an den Krieg und Sinnstiftung in der Literatur sowie durch Kriegsdenkmäler untersuchen Deniza Petrova, Filip Krčmar, Romanița Constantinescu, Bernhard Böttcher, Peter Varga, Horst Schuller und Walter Klier in ihren Beiträgen. Anhand des Kriegstagebuches von Robert János Engel werden persönliche Kriegserlebnisse an der Front, die „nicht nur der Dokumentierung von Tatsachen [dienten], sondern ... der bereiteren Öffentlichkeit zur Aufarbeitung eines schockierenden Krieges

verhelfen ... [sollten]“ (S. 285), ausgewertet (Peter Varga). Robert János Engel gehörte zur dritten Generation der bereits 1886 von Kaiser Franz Joseph geadelten Magnatenfamilie der Stadt Fünfkirchen/Pécs und begrüßte wie die Mehrheit der Juden Österreich-Ungarns begeistert den Krieg. Horst Schuller untersucht die Kriegstagebücher des Siebenbürgers Otto Folberth (1896–1991) als subjektive Zeitzeugnisse und als „aufschlussreiche Selbstzeugnisse für den intellektuellen Werdegang“ (S. 298) des aus dem siebenbürgischen Mediasch/Mediaș stammenden Autors. Folberth berichtete ab 1915 als Augenzeuge an der russischen und ab 1918 an der rumänischen Front. In seinem Beitrag „Leutnant Pepi zieht in den Krieg“ schreibt Walter Klier auf faszinierende Weise über die Entstehung eines Kriegsromans, basierend auf Dokumenten aus dem Nachlass seines 1974 verstorbenen Großvaters.

Die Publizistik als Medium von Kriegspropaganda steht im Mittelpunkt der Beiträge von Mária Rózsa zur ungarischen Zeitungslandschaft 1914–1920, Zsuzsa Bognár zur „Kriegswahrnehmung im Feuilletonteil des Pester Lloyd“ sowie von Franz Heinz zu der Zeitung *Belgrader Nachrichten*, herausgegeben während des Krieges in deutscher, ungarischer und serbischer Sprache in Belgrad.

Die literarischen, essayistischen und publizistischen Schriften des Banater Schwaben Adam Müller-Guttenbrunn im Umfeld des Ersten Weltkrieges rekonstruiert Olivia Spiridon als individuelle Auseinandersetzung aus Minderheitenperspektive. In „Völkerkrieg und Kriegstagebuch eines Daheimgebliebenen“ werden die Widersprüche in der Darstellung des Krieges deutlich: Müller-Guttenbrunn äußert sich einerseits in begeisternden Tönen über den Kriegsausbruch und andererseits kritisch gegenüber der maßlosen „Verrohung“ in den damaligen Medien.

Die Brücke zum Gedenken in der Gegenwart schlägt Alida Bremer in ihrem Beitrag zur Bedeutung des Attentats von Sarajewo für Autorinnen und Autoren aus dem ehemaligen Jugoslawien.

Der durch ein Autorenverzeichnis und Personenregister ergänzte Band schließt mit seinem breiten Spektrum der Analyse veröffentlichter und unveröffentlichter Texte eine Lücke in der Forschung zum Ersten Weltkrieg im südöstlichen Europa. Die Kulturgeschichte des Ersten Weltkrieges wird ergänzt durch die Nationalitätenfrage in der Habsburgermonarchie und damit verbundene kulturelle Wahrnehmungen und subjektive Erfahrungen.

**Olivia Spiridon (Hg.)**

*Textfronten. Perspektiven auf den Ersten Weltkrieg im südöstlichen Europa.* Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2016 (Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde – Schriftenreihe 21), 375 Seiten, 66 Euro.

## Catalin Dorian Florescu jüngster Roman „Der Mann, der das Glück bringt“

### „Du hast die Wahl: dein Leben oder die Show“

VON MARKUS FISCHER

Der 2016 erschienene Roman „Der Mann, der das Glück bringt“ ist der sechste Roman des 1967 in Temeswar/Timișoara geborenen und im Jahr 1982 aus Rumänien in den Westen emigrierten Schweizer Schriftstellers und Psychologen Catalin Dorian Florescu. Wie in seinen vorangegangenen fünf Romanen, für die Florescu 2012 mit dem Eichendorff-Literaturpreis geehrt wurde, steht auch in seinem neuesten Werk wieder eine Region Rumäniens im Mittelpunkt, diesmal das Donaudelta. Und wie in den vorangegangenen fünf Romanen tritt das rumänische Ambiente im Südosten Europas in Kontrast mit der westlichen Welt, diesmal mit der amerikanischen Metropole New York.

Die erzählte Zeit von Florescus neuestem Roman berührt drei Jahrhunderte. Sie beginnt 1899 in Manhattan und endet 2003 im Donaudelta. Die beiden Hauptpersonen der Erzählgegenwart sind zugleich die beiden Ich-Erzähler des Romans: der 50-jährige Amerikaner Ray und die 43-jährige Rumänin Elena. Beide Erzählerstimmen greifen tief in die Vergangenheit ihrer jeweils eigenen Familiengeschichte. Für Ray ist die Gestalt des Großvaters von überragender Bedeutung, für Elena die gleichnamige Mutter, allerdings im Modus der Abwesenheit, denn der an Lepra erkrankten Mutter wurde die Tochter schon bald nach der Geburt weggenommen.

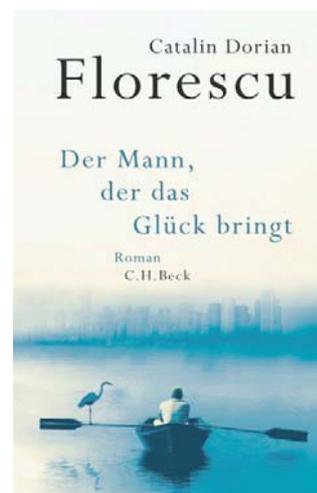
Die über 100 Jahre des Erzählgeschehens werden von Florescu durch historische Ereignisse unterfüttert, oftmals in Form von Zeitungsschlagzeilen, die gekonnt in den Erzählfluss integriert sind. So ist Rays Großvater Zeitungsausleger und bringt im Jahre 1899 aktuelle Ereignisse aus Europa an seine irischen, italienischen und jüdischen Kunden in Manhattan; und die Fischerhütte von Elenas Großvater ist vollständig mit Zeitungen aus dem Jahr 1919 ausgekleidet, denen ein Fischerjunge Nachrichten vom Spartakusaufstand in Berlin und von der Ermordung Rosa Luxemburgs entnimmt; und Elenas Mutter wird in Ahiles Friseursalon zweimal pro Woche mit frischen Zeitungsmeldungen versorgt, etwa mit den Nachrichten vom Massaker in Málaga 1937 im Spanischen Bürgerkrieg. Durch Pressenachrichten sind die westliche und die östliche Erzählwelt also von Anfang an miteinander verbunden, während die Familiengeschichten von Ray und Elena in den ersten fünf Romankapiteln zunächst getrennt dargeboten werden, bis auch sie dann, beginnend mit der Amerikareise Elenas (Kap. 6 und 7) und endend mit Rays Rumänienreise (Kap. 8), einander begegnen und sich miteinander verweben.

Auch in seinem neuesten Roman erweist sich Florescu als grandioser Erzähler. Aus seiner Feder entsteht das

Leben in Manhattan an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert neu, wie auch die Landschaft des Donaudeltas in seinem Roman zu literarischem Leben erweckt wird: „Im Spätsommer war das Wasser aus den Teichen, Tümpeln und Seen längst abgeflossen. Das Delta lag wie ein erschöpftes, blutarmes Wesen da und wartete auf den Was-sersegn des Frühlings.“ (S. 49)

Das Todesmotiv prägt den gesamten Roman, angefangen von den Toten des East Rivers, die der Urgroßvater zur Hart-Insel bringt, von den Toten der Hitze- und Kälte-wellen in New York, über die Säuglinge, die der Großvater vom Leben zum Tod befördert, bis hin zu den Toten der Terrorattacke vom 11. September 2001. Dass sich Ray und Elena just an diesem Tag in Manhattan begegnen, ist ein gewagter erzählerischer Kunstgriff, ähnlich der Idee, die Asche der toten Mutter mit derjenigen der Opfer von 9/11 in einem Einmachglas sich mischen zu lassen. Das Geräusch fallender und auf dem Boden aufschlagender Leiber traumatisiert nicht nur Rays Großvater beim Brand der Textilfabrik, in dem Rays Großmutter 1911 umkommt, sondern auch Elena, als sie 2001 Zeuge des Terrorangriffs auf die New Yorker Twin Towers wird.

Zwei Lebenshaltungen treffen in Ray und Elena frontal aufeinander: das aus der amerikanischen Showtradition geborene Leben als Imitation und das aus der ländlichen Tradition Rumäniens geborene Leben in seiner Ursprünglichkeit. Erstere wird durch zahlreiche englische Songtexte unterstrichen, letztere durch die Auftritte der abergläubischen Baba und die Härte des Alltags im Donaudelta. Ob sich Show und Wahrheit in Rays und Elenas Liebe miteinander vertragen, ob ihre Liebe Zukunft hat, steht auf anderen Blättern als denen dieses Romans.



**Catalin Dorian Florescu**  
*Der Mann, der das Glück bringt.* Roman, C. H. Beck Verlag, München 2016, 327 Seiten, 19,95 Euro.

## Impressionen des ersten Dorfschreibers von Katzendorf

### „Die Welt ist ein Katzendorf“

VON INGEBORG SZÖLLÖSI

Wer würde denn nicht liebend gerne aus einem Dorf stammen, das Katzendorf heißt? Egal, ob man Katzen liebt oder nicht, Katzendorf klingt anheimelnd – und irgendwie einladend. Wenn man zudem einen Katzendorfer kennt, der wie Frieder Schuller, Poet und Filmemacher, mit seinem Koffer voller Geschichten in der Welt umherzieht, dann erst recht.

Frieder Schuller verdanken wir es, dass in diesem malerischen siebenbürgischen Dorf seit 2011 ein Dorfschreiber den nächsten ablöst. Der erste, der das „Vergnügen“ hatte, war Elmar Schenkel, ein 1953 in Westfalen geborener Literaturprofessor, Schriftsteller, Übersetzer und Maler, der heute in Leipzig lebt. Seine Aufzeichnungen als Dorfschreiber liegen seit diesem Jahr vor und entführen den Leser im realen wie übertragenen Sinne in einen Raum „hinter den Wäldern“. Doch so „hinterwäldlerisch“ ist dieser Raum gar nicht: Fängt nicht in Siebenbürgen die Raumfahrt an? Genau, ein siebenbürgischer Wissenschaftler war es, der zuerst erkannte, dass es zur Mondfahrt keiner Kanone bedarf, wie das noch Jules Vernes „Reise zum Mond“ nahelegte, sondern einer „mehrstufigen Rakete“.

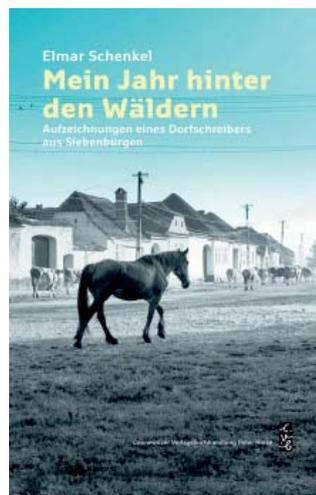
Nicht nur den Dorfschreiber Elmar Schenkel beschleicht ein „merkwürdiges Gefühl, eine Art innere Gänsehaut“, wenn er hört, dass Paracelsus, Samuel Hahnemann, Rudolf Steiner und Johannes Brahms in Siebenbürgen weilten. Auch die Leserin schätzt sich glücklich, daran erinnert zu werden. Oder an die Geschichte des „verrückten Schreiners“, der Gustav Arthur Gräser (kurz Gusto) hieß und der „wahre Urvater der Grünen“ war; er avancierte sogar zum Monte-Verita-Apostel, ja Guru. Oder an die Geschichte des Gefängnis-pfarrers, der einmal gesagt haben soll, dass Intellektuelle Gefängnisse besser überstehen als Bauern. Denn während sich Bauern entwurzelt fühlten, würden Intellektuelle seit jeher in einem Gefängnis leben. Doch ganz so unbescholten kam er dann doch nicht davon – der Pfarrer, der damals, als er selbst in Untersuchungshaft geriet, noch gar keiner war. Er hat gute Freunde und Schriftsteller „verraten“. Hierzu der Dorfschreiber, das Phänomen verstehen wollend: „Totalitäre Systeme wecken eine blinde Mechanik in der Seele.“ Und darum scheinen so viele Unschuldige unter das Rad zu kommen – wie der berühmte Germanistik-Professor, der in den Aufzeichnungen des Dorfschreibers auch Erwähnung findet: Im

Kronstädter Schriftstellerprozess wurde er zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt. Seine Sätze waren das, was Goethe für ihn darstellte: „Goethe! Das ist ein Denkmal. Ein Standbild. Der steht.“ Also: Standbilder!

Es kommt nicht selten vor, dass nach Katzendorf/Çața berühmte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens geraten. Da soll sich doch mal ein berühmter Chirurg aus Kronstadt/Braşov in Katzendorf verirrt haben. Er bekam eine Herzattacke und wurde von dem Dorfheiler Bobbi, der bei Mensch und Tier „über alles Bescheid weiß“, gerettet. Und dann kam sogar ein französischer Philosoph des Weges, dem man nur zustimmen kann, wenn er ausruft: „Die Welt ist ein Katzendorf!“ Er erlitt keine Herzattacke: Er bekommt im Jahr 2112 ein ihm gewidmetes Denkmal. In Katzendorf, versteht sich!

Doch im Katzendorfer Kosmos gibt es auch Menschen wie den Traktoristen Gabor, den Hirten Vlad, die attraktive Monika – und nicht zuletzt den Baron, der das ganze Buch im positiven Sinn „beschattet“. Er weiß viel über göttliche wie weltliche Dinge. Wer wann mit Gott per Du ist – das Rätsel löst er im Nu.

„Verzeiht mir bitte, dass ich meist Katzendorf schreibe, es klingt so vertraut und hat keine Sonderzeichen wie Çața, bei denen man lästigerweise den Duktus verlassen muss.“ Dafür muss man sich nicht entschuldigen, lieber Dorfschreiber Elmar, dafür ist die Leserschaft dankbar! Denn nur so kann eine Formulierung wie: „Abmarsch aus Katzendorf, mit dem Jammern der Katzen im Himmel“ gelingen. „Katzendorf“ sei Dank!



**Elmar Schenkel**  
*Mein Jahr hinter den Wäldern.*  
*Aufzeichnungen eines Dorfschreibers aus Siebenbürgen.*  
Mit Fotos von Hans U. Adler.  
Connewitzer Verlagsbuchhandlung Peter Hinke, Leipzig 2016,  
247 Seiten, 24,00 Euro.

# Rumänisch und Romanisch im Vergleich

VON MAREN HUBERTY

Der Autor hat bereits gemeinsam mit Thede Kahl ein Methoden- und Arbeitsbuch zur Sprachtypologie verfasst, in dem Beschreibungskriterien morphologischer und syntaktischer Strukturen zusammengestellt und exemplarisch anhand zweier ausgewählter Phänomene auf die romanischen und Balkansprachen angewendet wurden (DRH 2/2016). Nun konzentriert sich Michael Metzeltin im vorliegenden Band auf die Sonderstellung des Rumänischen im innerromanischen typologischen Vergleich. Sein erklärtes Ziel ist es, „die kreative Idiosynkrasie [des Rumänischen], die besonderen, sich von anderen Sprachen unterscheidenden morphologischen und syntaktischen Konstrukte zum Ausdruck von Denkstrukturen und pragmatischen Strategien“ zu eruieren (S. 18).

Die Studie ist, dem Gegenstand entsprechend, synchron angelegt und bezieht sich explizit auf die romanischen Standardsprachen, von denen neben dem Rumänischen 14 weitere genannt werden. Die einleitend getroffene typologische Klassifizierung der romanischen Sprachgruppe impliziert jedoch ebenso diachrone, genealogische und areale Faktoren. In Anlehnung an A. Alonsos Einteilung in eine *Romania continua* (ein arealtypologisches Sprachkontinuum von Portugal bis Italien, in der das Französische eine Sonderstellung einnimmt) und eine *Romania discontinua* (das territorial isolierte, von nichtromanischen Sprachen umgebene Rumänisch) gelangt der Verfasser unter Berücksichtigung weiterer Kriterien, wie lexikalischer Konvergenzen und kulturhistorischer Entwicklungen, zu einer Neugliederung der traditionellen (auf lautlichen Kriterien basierenden) Unterscheidung von westromanischen und ostromanischen Sprachen (Sprachgrenze La Spezia-Rimini): der Westromania, bestehend aus dem o. g. Sprachkontinuum, wird sprachtypologisch und kulturell die transdriatische Ostromania (Rumänisch und Aromunisch) gegenübergestellt.

Als Beispiele für den typologischen Abstand zwischen der rumänischen Standardsprache einerseits und den westromanischen Standardsprachen andererseits werden 25 divergierende Strukturmerkmale benannt. Ihre systematische Beschreibung wird nach sogenannten Sprachvektoren, i. e. den der Entstehung dieser Merkmale zugrundeliegenden Dynamiken, systematisiert. So werden das nominale Kasussystem, die Entfaltung des Vokativs und der Gebrauch und Nichtgebrauch des bestimmten Artikels dem bewahrenden Vektor zugerechnet. Die Aktivierung unproduktiv gewordener, aber latent vorhandener Formen spiegelt sich bei der Bildung von Verbalabstrakta, der Entwicklung des Supinums, der Bildung einer Klasse ambigener Substantive sowie der Entfaltung eines klitischen Dativpronomens mit possessivischer Funktion

(*mi-am rupt piciorul*) wider. Homogenisierungsstrategien spielten eine Rolle bei der pronominalen Wiederaufnahme des Relativpronomens (*femeia pe care o văd*), der Markierung des Infinitivs mit der Partikel *a* und der Gestaltung des Konditionalgefüges. Unter dem evidenzierenden Vektor werden eine reiche Entfaltung deiktischer Mittel (*acest, ăsta, acel, ăla*) und die Markierung des direkten Objekts durch die Präposition *pe* (*îl întreb pe Ion*) subsumiert. Werden bei der Beschreibung dieser Strukturen auch Sprachkontaktphänomene in Erwägung gezogen, so wird diesen nun mit dem imitierenden Vektor eine prominente Rolle zugewiesen. Der Balkanvektor führt bestimmte typologische Entwicklungen, wie z. B. die Postponierung des bestimmten Artikels, die Bildung des Futurs mit <wollen> + Infinitiv, die Bildung der Ordinalzahlen von 11 bis 19 auf Affinitäten des Rumänischen mit den nichtromanischen Sprachen innerhalb des südosteuropäischen Sprach- und Kulturraums zurück. Der Okzidentalierungsvektor soll auf jüngere Reromanisierungstendenzen hinweisen, wie z. B. die Bildung von Verbalabstrakta mithilfe des Suffixes *-(t)iune* nach französischem und italienischem Modell.

Die Zusammenstellung der sprachtypologischen Phänomene wird durch ein umfangreiches Konvolut an Sprachmaterial ergänzt. Allerdings ist die Auswahl der Sprachbeispiele in Bezug auf Anzahl und Art der Belege nicht immer schlüssig. Weniger Beispiele, verbunden mit einer typografischen Markierung der besprochenen Strukturen in den jeweiligen Sprachen bzw. durchgehende Übersetzungen (besonders auch der vielen lateinischen Zitate), wären sicherlich zielführender und würden den Zugang auch denjenigen, die nicht Rumänisch oder andere romanische Sprachen sprechen, erleichtern. Insgesamt bietet das Buch eine interessante Zusammenschau struktureller Eigenschaften und ihrer Entstehungsfaktoren und in Fachkreisen Anlass zu anregenden Diskussionen.



**Michael Metzeltin**  
**Das Rumänische im romanischen Kontrast. Eine sprachtypologische Betrachtung.** Frank & Timme Verlag, Berlin 2016  
(Forum: Rumänien 30),  
177 Seiten, 24,80 Euro.

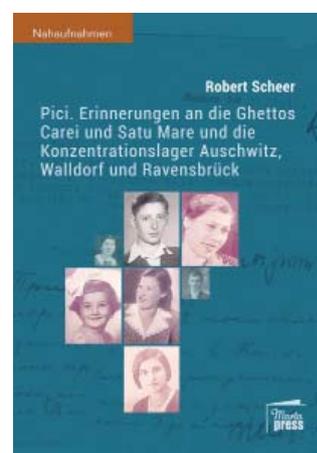
# Die Leidensgeschichte einer Jüdin aus dem Nordwesten Siebenbürgens

VON MARIANA HAUSLEITNER

Robert Scheer befragte seine Großmutter Pici als 90-Jährige kurz vor ihrem Tod über die schlimmen Erfahrungen, die sie als Jüdin aus Nordsiebenbürgen in den Jahren 1944 und 1945 hatte machen müssen. Die 1924 geborene Elisabeth Meisels, verheiratete Scheer, erlebte die Deportation als bis dahin wohlbehütete 20-Jährige. Da sie nur 1,50 Meter groß war, wurde sie Pici, die Kleine, genannt. In Carei (dt. Großkarol, ung. Nagykaroly) waren 10 Prozent der etwa 20.000 Einwohner Juden. Pici Vater war ein geachteter Holzhändler, der bis 1940 keine Konflikte mit Käufern und Nachbarn hatte. Die Eltern sprachen mit ihren fünf Kindern Ungarisch und pflegten jüdisches Brauchtum. Die Feiertage wurden in der Großfamilie verbracht, zu der außer den Großeltern auch eine verheiratete Tochter samt Ehemann und Kind gehörte. Pici kam 1931 in die deutschsprachige Grundschule, in der jüdische Schüler die Mehrheit stellten. Ihre zwei älteren Schwestern gingen auf das rumänische Gymnasium. Seit 1935 mussten alle jüdischen Schüler rumänische Schulen besuchen. 1938 bekam Pici mit, dass in der Umgebung Juden von Anhängern der Eisernen Garde aus Zügen geworfen wurden. Am 5. September 1940 wurde Nordsiebenbürgen infolge des Zweiten Schiedsspruchs Teil Ungarns, und danach verschlechterten antisemitische Gesetze sofort die Lage der Familie Meisels: Der Vater durfte nicht mehr mit Holz handeln, die Schwestern verloren ihre Arbeitsstellen. Pici konnte mit 16 Jahren keine Schule mehr besuchen und wurde bei einer Schneiderin in die Lehre geschickt. Am 19. März 1944 besetzte die Wehrmacht Ungarn, und schon am 2. Mai mussten die Juden von Carei in ein Ghetto ziehen. Bald wurde die Familie in das größere Ghetto der Kreisstadt Sathmar/Satu Mare getrieben. Dort wurden etwa 18.000 Juden bis zu ihrem Abtransport nach Auschwitz festgehalten. Anfang Juni wurde die Familie in einen Lastzug verladen. Nach der Ankunft wurden die Eltern von Pici sofort durch Gas getötet, ebenso die älteste Schwester mit dem Kleinkind. Die SS stufte Pici und ihre beiden älteren Schwestern als arbeitsfähig ein. Da sie zusammenblieben, halfen sie sich gegenseitig, die brutalen Bedingungen zu ertragen. Mitte August wurden die drei Schwestern zur Zwangsarbeit ins KZ Natzweiler bei Walldorf transportiert. Sie mussten in der Nähe des Flughafens von Frankfurt tiefe Gräben ausheben und Waldstücke roden. Trotz der sehr schweren Arbeit bekamen sie kaum etwas zu essen. Nach einigen Wochen wurden sie ins KZ Ravensbrück gebracht, wo beide Schwestern Pici, Ilona und Ana, mit 27 und 29 Jahren an Typhus starben. Pici überlebte sowohl dieses

völlig überfüllte KZ als auch dessen Zweigstelle Rechlin. Ende April trieb die SS die Zwangsarbeiterinnen bis Malchow, viele starben bei dem Todesmarsch. Pici konnte sich absetzen und wurde am 2. Mai von Soldaten der Roten Armee befreit. Nachdem sich ihr Gesundheitszustand verbessert hatte, kehrte sie im August 1945 nach Carei zurück. Auf dem Heimweg lernte Pici Izidor Scheer kennen und heiratete diesen ehemaligen Deportierten. Im Dezember 1946 wurde ihr Sohn Iván geboren. Pici bekam eine Wirbelsäulentuberkulose und musste vier Jahre ein Korsett tragen. Über die Zeit, als ihr Mann die Parteschule in Carei leitete, sprach sie kaum. Pici kümmerte sich intensiv um die beiden Enkel, bis ihr Sohn mit seiner Familie 1985 nach Israel auswanderte. Ein Jahr später folgten Pici und ihr Mann. Dem Sohn erzählte Pici wenig über die Ermordung ihrer Eltern und Geschwister, jedoch den beiden Enkeln. Robert Scheer befragte sie intensiv, und so entstand dieses Buch.

Durch die bewegende Geschichte bekommt das Leiden dieser Familie ein Gesicht. Sie steht für die rund 425.000 Juden aus Ungarn, die 1944 nach Auschwitz deportiert wurden und von denen nur sehr wenige die Befreiung erlebten. Dank des Nachworts der Verlegerin Jana Reich lässt sich die bedrückende Darstellung in den historischen Kontext einordnen. Sie verweist darauf, dass die Geschichte des Außenlagers Walldorf erst seit den 1990er Jahren aufgearbeitet wird. Als Pici 1970 von der Baufirma Jean Bratengeier in Frankfurt, bei der sie mehrere Monate Zwangsarbeit geleistet hatte, eine Bestätigung anforderte, blieb eine Antwort aus. Die Firma hatte 1944 1.500 Frauen beschäftigt, es starben etwa 40 bis 50. Im Januar/Februar 1945 kamen durch die Typhusepidemie im KZ Ravensbrück etwa 6.000 Menschen um, darunter 1.260 Jüdinnen.



**Robert Scheer**  
*Pici. Erinnerungen an die Ghettos Carei und Satu Mare und die Konzentrationslager Auschwitz, Walldorf und Ravensbrück.* Marta Press, Verlag Jana Reich, Hamburg 2016, 223 Seiten, 19,90 Euro.

### Bessarabien als Objekt eines imperialen-kolonialen Machtdiskurses

VON EDDA BINDER-IJIMA

Wenn man vom Titel auf eine Darstellung informativer landeskundlicher Beschreibungen über Bessarabien durch russische Reisende schließen würde, so wird während der Lektüre schnell klar, dass das zentrale Thema die koloniale Diskursaneignung Bessarabiens durch die imperiale russische Elite ist. Im Zentrum steht die Entwicklung des russischen nationalimperialen Denkens, das am Beispiel von Bessarabien verfolgt wird, des moldauischen Landesteils zwischen Pruth und Dnjestr, der 1812 an Russland fiel. Untersucht wurden ca. 80 Reiseberichte von 41 Autoren, bei denen es sich um Militärs (mit 21 in der Mehrzahl), Beamte, Gelehrte und Literaten handelt, darunter den russischen Nationaldichter Alexander Puschkin, der 1820 bis 1823 nach Bessarabien versetzt, nicht verbannt wurde, wie die Autorin ausdrücklich betont und damit eine weitverbreitete Ansicht widerlegt. Nach einer, die theoretischen Grundlagen sehr fundiert zusammenfassenden Einleitung folgen eine komprimierte Darstellung der Geschichte Bessarabiens, der Reisenden, der Reisepraxis und -möglichkeiten, um dann im Hauptteil auf die Wahrnehmung Bessarabiens durch die russischen Reisenden zu kommen. Die Entwicklung eines imperial-nationalen Diskurses der russischen Elite wird in drei Phasen vorgestellt, die verschiedene Bessarabienbilder hervorbrachten: zunächst ein fremdes, halbasiatisch empfundenes, aber durchaus auch mit europäischen Bezügen zur Antike versehenes Land mit romantisierenden Vorstellungen (1812 bis ca. 1830), danach im Zuge der Integration in das russländische Imperium eine Aneignung als „unser“ Bessarabien als Bestandteil des Reichs (1830–1850) mit verbindenden Elementen wie der Orthodoxie, und schließlich in einer dritten Phase (1860–1900) während der Herausbildung des Panslawismus und eines russischen Imperiumsbewusstseins erfährt Bessarabien eine verstärkt ausgrenzende nationale und ethnozentrische Beurteilung mit negativen Vorzeichen einer unterentwickelten und als fremd wahrgenommenen Peripherie (Okraina), wobei vor allem die Juden als negative Stereotypenfolie dienen. Auffallend dabei bleibt bei allen Nuancen die Hartnäckigkeit von Stereotypen, Vorurteilen und Klischees, die sich bei den untersuchten Berichten mit Bessarabien verbinden, sei es die Faulheit der moldauischen Bewohner, ihre Bestechlichkeit, der schlechte Zustand der Straßen etc. Die immer wieder konstatierte Rückständigkeit bietet dann die Legitimation einer russischen Zivilisierungsmission. Dabei kommt dem Leser unwillkürlich der Gedanke, dass ein gebildeter Russe sich auch einmal hätte fragen können, wieso nach fast 100 Jahren russischer Verwaltung

dieses Gebiet noch immer „unzivilisiert“ geblieben ist und dies mit eigenen Versäumnissen in Verbindung hätte bringen können.

Die Arbeit besticht durch fundierte Kenntnisse, stringente Argumentation, die verschiedene theoretische Ansätze von der Diskursanalyse bis zum *mental mapping* mit tiefer liegenden Motiven der Reiseberichte samt ihrer Rezeption in Russland verbindet und in eine kohärente Übersicht von ideengeschichtlichen Entwicklungen in Russland und der Bessarabienimagologie zusammenführt. In dieser Stärke liegt aber zugleich auch eine methodische Schwäche, denn alle Aussagen über Bessarabien, negative wie positive (italienisches Flair, blühender Garten, Gastfreundschaft), werden im Gefolge des von Edward Said initiierten Orientalismuskurses als koloniale Aneignung seitens des Imperiums verstanden, sodass die Interpretation schon von vornherein feststeht und der Eindruck entsteht, dass die Quellen vor allem der Bestätigung dieses Ansatzes dienen. Wenn es sich nur um ein „Phantombild“ Bessarabiens handelt, das wenig mit den realen Verhältnissen zu tun hat, bleibt die Frage nach der empirischen Aussagekraft der Quellen über Bessarabien und den Reflexionsfähigkeiten der Verfasser, über reale Zustände zu berichten, offen. Sicher war dies nicht Thema der Arbeit, deren Fragestellung ohne Zweifel legitim ist, doch eine Problematisierung des Spannungsverhältnisses zwischen quellenkritischer Aussageanalyse und der Metaebene einer Projektionsfläche russischer Modernität und imperialen Denkens hätte den bisweilen sehr unilateralen Begründungslinien vorgebeugt. Das Fazit der Arbeit, dass Bessarabien sowohl diskursmäßig als auch durch die Politik der Zentrale zu einer inneren Kolonie des russischen Reichs geworden ist, hätte dadurch eine festere Grundlage erfahren.



**Galina Corman**

*Das Bessarabien-Bild in der zeitgenössischen russischen Reiseliteratur 1812–1918.*

Leipziger Universitätsverlag  
2015 (Veröffentlichungen des  
Moldova-Instituts Leipzig 6),  
373 Seiten, 49,00 Euro.

### Die Presse der Deutschen in Rumänien, Ungarn und Jugoslawien 1933–1944

VON MARIANA HAUSLEITNER

Johann Böhm hat über den Einfluss des Nationalsozialismus auf die Deutschen in Südosteuropa seit 1985 viele Bücher vorgelegt. Als sein zentrales Thema in diesem Band nennt er die politischen Auseinandersetzungen zwischen den alten Volksgruppenführern und der NS-Erneuerungsbewegung, die in der Presse zwischen 1933 und 1940 ausgetragen wurden. Der größte Teil der Ausführungen bezieht sich auf Rumänien und umfasst die Zeit bis 1944. Böhm stellt anhand von Beiträgen aus der Zeitung *Selbsthilfe* von Fritz Fabritius den Kampf gegen die liberal-konservativen Führer der Deutschen dar. In Siebenbürgen griff sie seit Anfang der 1930er Jahre vor allem den evangelischen Bischof Glondys an. Im Banat konzentrierten sich die Angriffe aus dem Blatt *Der Stürmer* seit 1932 auf den katholischen Domprobst Franz Blaskovics. Beide hatten sich gegen die nationalsozialistische Agitation an den konfessionellen Schulen gewandt. Da die heftigen Auseinandersetzungen innerhalb der deutschen Gruppen ihre Abwehrkraft gegenüber den diskriminierenden Maßnahmen der rumänischen Regierungen schwächten, drängte der im Reich für die Auslandsdeutschen zuständige Hans Steinacher seit 1934 auf einen Ausgleich. Fabritius einigte sich 1935 auf eine Aufgabenteilung mit den Konservativen, er erhielt die Führung in der „Volksgemeinschaft“. Der Kompromiss beinhaltete einen Burgfrieden mit den Kirchen, was die jungen Radikalen nicht akzeptierten. Sie gründeten die „Deutsche Volkspartei in Rumänien“ (DVR), deren Zeitungen nun Fabritius und die Konservativen heftig angriffen. Die Volksdeutsche Mittelstelle beorderte 1939 Fabritius und die Führer der DVR ins Reich. Sie setzte 1940 den Volksgruppenführer Andreas Schmidt ein, der mit ihrer Rückendeckung die Gleichschaltung aller deutschen Organisationen durchsetzte. Die von Walter May geführte Kulturkammer kontrollierte nicht nur die Presse, sondern auch das Schaffen in den Bereichen Musik, bildende Künste und Literatur. Angesichts der ökonomischen und militärischen Erfolge des Deutschen Reiches unterstützten viele Deutsche die NS-Politik. Die NSDAP der Deutschen Volksgruppe in Rumänien hatte 1941 bereits 14.000 Mitglieder und 43.000 Anwärter. An die Stelle von Bischof Glondys trat im Februar 1941 der Nationalsozialist Wilhelm Staedel. Die Presse wurde durch die Zusammenlegung des *Siebenbürgisch Deutschen Tageblatts* und der *Banater Deutschen Zeitung* zentralisiert. Die seit März 1941 erscheinende *Südostdeutsche Tageszeitung* hatte nur noch Teilbereiche mit

regionalen Meldungen. Informationen aus dem Ausland wurden vom Berliner „Deutschen Nachrichtenbüro“ übernommen, Kommentare zur Außenpolitik und dem Kriegsgeschehen schrieb vor allem Hans Hartl. Diese Zeitung hatte eine Auflage von 15.000 Exemplaren, für die Bauern erschien die *Südostdeutsche Landpost* mit der Auflage von 30.000 und für die Arbeiter *Das schaffende Volk* mit 47.000 Exemplaren. 1943 propagierten diese Blätter, es sei das Gebot des Blutes, für das sogenannte Mutterland in der Waffen-SS zu dienen. Hartl propagierte bis zu seiner Flucht im Herbst 1944 den „bevorstehenden Endsieg“. Er wirkte ab 1957 als Redakteur der *Siebenbürgischen Zeitung*, dem Organ der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in der Bundesrepublik. Böhm benennt auch viele andere Karrieren von Nationalsozialisten, die nach 1945 eine Auseinandersetzung mit dem NS-Einfluss unter den Deutschen in Rumänien verhinderten.

Böhm stellt zudem die Gleichschaltung in der deutschen Presse in Ungarn dar, wo die *Deutsche Zeitung* 1940 mit Hakenkreuz erschien. In Jugoslawien dominierten die Nationalsozialisten erst seit der deutschen Besetzung im April 1941. In Apatin publizierte der katholische Geistliche Adam Berencz das Blatt *Die Donau* bis 1942 und kritisierte darin die Nationalsozialisten.

Auf 71 Seiten belegt Klaus Popa mit Beispielen aus dem *Sachsenspiegel* und *Volk im Osten* den Trend, den Böhm bereits beschrieb. Ein Vergleich der Entwicklungen bei den Deutschen in den drei Staaten fehlt, denn es gibt keine Zusammenfassung. Die Autoren analysieren nicht, welche Institutionen im Reich die finanziellen Mittel für die vielen Zeitungen bereitstellten, mit denen die Gleichschaltung in Südosteuropa vorangetrieben wurde.



**Johann Böhm**  
*Einfluss des Nationalsozialismus auf die Presse der deutschen Volksgruppen in Rumänien, Ungarn und Jugoslawien.*  
Peter Lang Verlag, Frankfurt  
am Main u. a. 2016, 374 Seiten,  
69,95 Euro.

## Eine ausführliche Biografie über den Gründer der „Legion des Erzengels Michael“

### Verehrt, verhasst, ermordet

VON GERHARD KÖPERNIK

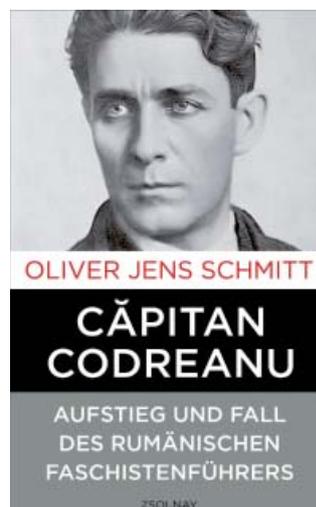
Wer sich in der Vergangenheit über die Persönlichkeit des rumänischen Faschistenführers Corneliu Zelea Codreanu (1899–1938) informieren wollte, dem war zu raten, Codreanu 1936 veröffentlichte Autobiografie „Pentru legionari“ zu lesen. Das Buch erschien 1939 in deutscher Sprache mit dem Titel „Eiserne Garde“. Aus der Buchbesprechung der *Wiener Kronen Zeitung* im September 1940: „Zutiefst erschüttert legt man dieses Buch, in dem der Begründer der Eisernen Garde und ihr bis zum Opfertod für sein Volk getreuer Führer in schlichter und doch aufwühlender Sprache einen unsäglich schweren Kampf um die Befreiung seines Volkes von der Herrschaft des Judentums schildert, aus der Hand.“

Der an der Universität Wien lehrende Historiker Oliver Jens Schmitt hat nun eine – längst überfällige – Biografie über Codreanu vorgelegt, die man nicht zutiefst erschüttert, aber doch recht beeindruckt und vielleicht nachdenklich aus der Hand legt. Auch wenn es etwas irritiert, dass inzwischen unter anderem ein auf die Bedienung der rechten Szene spezialisierter Buchversand das Buch anbietet, schildert Schmitt den Lebensweg Codreanus mit der Distanz zum damaligen Zeitgeist, die man von einem Wissenschaftler erwartet. Wissenschaftlich trocken ist das Buch jedoch nicht geschrieben. In leicht lesbaren Sätzen und in kurzen Kapiteln zeichnet Schmitt den Aufstieg und Fall Codreanus nach.

Man erfährt viel über Gesellschaft und Politik Rumäniens zwischen den beiden Weltkriegen. Die Zeit war gekennzeichnet von innenpolitischen Spannungen, von Furcht vor revolutionären Unruhen, von virulentem Antisemitismus, von Ränkespielen der „Altparteien“ und von einem darüber thronenden König Carol II. In diesem Umfeld bewegt sich Codreanu. Als Führer einer radikalen nationalistisch-antisemitischen Studentenbewegung organisiert er Proteste an der Universität Iași und kämpft gegen die „jüdische Überflutung“. Er studiert einige Monate in Berlin, wo er zum ersten Mal von einem „Herrn Hitler“ hört. 1923 schmiedet er mit Gesinnungsgenossen Pläne zur Ermordung von Ministern, Rabbinern und jüdischen Bankiers, wird aber verraten und für Monate inhaftiert. In der Kapelle des Gefängnisses beeindruckt ihn ein Bild des Erzengels Michael im Kampf mit dem Teufel. 1924 erschießt er den Polizeichef von Iași, wird aber wegen Notwehr freigesprochen. Entsprechend seinen religiösen, ja mystischen Neigungen gründet er in Erinnerung an das Bild in der Gefängniskapelle 1927 die „Legion des Erzengels Michael“. Er betrachtet sie als Rückgrat der „Eisernen Garde“, die er 1930 ins Leben ruft; die Garde soll über alle Parteien hinweg den „jüdischen Kommunismus“ bekämpfen. Ab 1933 nehmen die Aus-

einandersetzungen zwischen der Legionärsbewegung und der Staatsgewalt zu. Der Premierminister Duca, der die „Eiserne Garde“ verbietet, fällt einem Attentat zum Opfer. Die Popularität Codreanus wächst; seine charismatische Ausstrahlung, sein zur Schau getragener heroischer Opfermut faszinieren nicht nur Studenten, sondern auch Bauern, Soldaten, Priester und Intellektuelle wie Mircea Eliade und Emil Cioran. Die Legion wird – auch dank des Organisationsgeschicks Codreanus – immer stärker, 1937 zählt sie über 270.000 Mitglieder. Als Partei, die unter dem Namen „Alles für das Land“ firmiert, erhält sie bei der Wahl 1937 15 Prozent der Stimmen. Mit dem Erfolg wachsen beim politischen Establishment Furcht und Hass. Im Februar 1938 hebt König Carol II. die Verfassung auf und macht sich zum Diktator. Im April wird Codreanu verhaftet, im Mai wegen staatsfeindlicher Umtriebe zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Am 30. November 1938 werden er und 13 Legionäre bei einem Gefangenentransport von Polizisten stranguliert.

Wahrlich aufregende Geschichten! Schmitt hat viele Details zusammengetragen, vor allem auch die Unterlagen des damaligen Sicherheitsdienstes ausgewertet. Kleine Unschärfen (z. B. S. 11: Der Nachfolger Codreanus, Horia Sima, war nicht – wie Schmitt schreibt – von 1941 bis 1944 in Buchenwald interniert, sondern nur wenige Wochen) fallen nicht ins Gewicht. Wünschenswert wäre auch gewesen, etwas mehr über die deutsche Reaktion auf die Vorgänge um Codreanu zu erfahren. Aber derartige Petitessen sind kaum der Erwähnung wert. Das Buch kann jedem empfohlen werden, der sich für die Geschichte Rumäniens zwischen den beiden Weltkriegen interessiert, aber auch allen, die sich fragen, wie es zu Rechtsextremismus kommt.



Oliver Jens Schmitt  
*Căpitan Codreanu – Aufstieg und Fall des rumänischen Faschistenführers.* Paul Zsolnay Verlag, Wien 2016, 336 Seiten, 26 Euro.

### Der Halbmond und die Dobrudscha

VON CHRISTOF KAISER

In Rumänien sind kleine muslimische Gruppen von insgesamt rund 70.000 Personen heimisch. Zu diesen kleinen Ethnien und religiösen Minderheiten liegt nun ein erstes Buch in deutscher Sprache vor.

Das Interview des Herausgebers Jürgen Henkel mit dem Großmufti von Rumänien Iusuf Murat gibt zunächst eine grobe Orientierung, ebenso der einleitende Beitrag des Herausgebers. Positiv hervorzuheben ist der Beitrag von Nuredin Ibram über „Die Muslime in Rumänien“, der viel informatives Zahlen- und Datenmaterial enthält. Umfangreich ist der Artikel „An den Pforten zum Orient: Konstanza, die König Carol I.-Moschee und die Muslime der Dobrudscha“. Neben den willkommenen Detailinformationen enthält der Beitrag leider auch einige Ungeheimheiten. So werden hier die (ukrainischen) Kosaken irrtümlich als „Kasachen“ bezeichnet. Die Flut an Informationen führt leider zu Wiederholungen und zu einem Zahlen- und Datendurcheinander. Bedeutsam sind die von Valentin Ciorbea angesprochenen Probleme der Türken und Tataren, die bei der Landverteilung benachteiligt wurden oder die „Reibungen mit den makedonischen [aromunischen] Kolonisten“ in der Zwischenkriegszeit. Im Beitrag von Aledin Amet zum „Presse- und Bildungswesen“ fehlt eine kritische Betrachtung der stalinistischen und nationalkommunistischen Zeit von 1947 bis 1989. Es gibt nur den allgemeinen Hinweis, dass die Zeitungen der tatarischen und türkischen Gemeinschaften verschwinden würden. Schwer verdaulich ist der Beitrag von Constantin Ionașcu „Der antikommunistische türkisch-tatarische Widerstand in der Dobrudscha“ mit seinem unkritischen Blick auf den Zweiten Weltkrieg. Anschließend beschreibt Valentin Ciorbea eingehend das Werk des Militärwissenschaftlers Marin Ionescu-Dobrogianu, der die Region intensiv erforschte. Mit den „Rundblicke[n] – Moscheen der Dobrudscha im Porträt“ wird ein Bilderreigen zu den verbliebenen islamischen Kultstätten vorgelegt. Die acht wichtigsten Moscheen werden in knappen eingehenden Texten vorgestellt.

Im Anhang bringt Josef Sallanz in seinem Beitrag viele erklärende Details und historische Grundlagen, die man bislang im Band vermisst hat. Kurz und prägnant werden Geschichte, die Entwicklung ethnischer Strukturen und einiger grundlegender geografischer Strukturen der Region geliefert. Dieser knappe lexikonartige Beitrag ragt aus dem Band durch seine Sachlichkeit heraus.

Leider sucht man in dem Buch vergebens nach so manchem Grundlegenden, das für das Verständnis des Themas unabdingbar ist. So erfährt man beispielsweise nichts über die rumänische Systematisierungspolitik, die die dobrudschanischen Orte „entorientalisieren“ wollte. Darüber hinaus verwenden nur wenige Autoren nichtrumänische

Quellen, allerdings schreiben fast alle von der „Wiedereingliederung“ der Region in das Mutterland Rumänien, obwohl die Region fast 500 Jahre osmanisch war und der Staat Rumänien erst seit 1861 besteht. Ebenso erfährt man nichts darüber, dass nicht wenige rumänische Politiker zunächst gegen die Angliederung der Dobrudscha an Rumänien waren, weil dafür Südbessarabien an das russische Zarenreich abgetreten werden musste. Die kommunistische Zeit wird weitgehend ausgeklammert, obwohl es zu einer starken weiteren Rumänisierung auch in der Dobrudscha kam – auch verbunden z. B. mit der Schließung von türkischen Schulen. Fast nichts erfährt der Leser über das aktuelle Alltagsleben von Türken und Tataren in der Region. Unklar und ohne Konkretisierungen bleibt auch der mehrfach als eine gewisse „Bedrohung“ erwähnte „Einfluss“ der ausländischen, meist arabischen religiösen Stiftungen und der türkischen Kultusbehörde Dinayet. Ein weiteres Defizit besteht darin, dass Übersichtskarten fehlen. Dadurch ist keine räumliche Übersicht z. B. über die aktuelle Verteilung der türkischen und tatarischen Bevölkerung oder der bestehenden Gemeinden und Moscheen in der Region möglich.

Der recht gut ausgestattete Band mit umfangreichem Fotomaterial hält also insgesamt nicht, was er zunächst verspricht. Schwer ist die inhaltliche Gliederung im Band nachzuvollziehen. Dazu gesellen sich etliche kleinere und größere Fehler und Auslassungen und ein beinahe durchgängig gar nicht mehr zeitgemäßes Eigenbild der rumänischen Nationalgeschichte. Je „offizieller“ der jeweilige Beitragende ist, desto weniger „kritische Punkte“ werden angesprochen. Ein Einblick in das heutige muslimische religiöse Leben in der Dobrudscha wird aber ermöglicht, und der Schlussfolgerung des heutzutage sehr friedlichen und lobenswerten Zusammenlebens der christlichen und muslimischen Gemeinden und Menschen in der Dobrudscha kann nur zugestimmt werden. Es scheint dort eine Art, wie im Band mehrfach betont, „Euro-Islam“ zu existieren. Der Band kann folglich als ein erster Versuch einer Annäherung an das Thema angesehen werden.

Geografische Zuordnungen sind, wenn man keine detaillierte Landkarte zur Hand hat, fast unmöglich. Zudem lässt die Qualität der fast 200 Fotos oft zu wünschen übrig. Gut wiedergegeben und passend sind dagegen die Reproduktionen von zwei Dutzend historischer Abbildungen. Die einzelnen Beiträge sind von sehr unterschiedlicher Qualität. Untereinander ergeben sich auch viele Widersprüche zwischen den einzelnen Artikeln.

**Jürgen Henkel (Hg.)**

*Halbmond über der Dobrudscha. Der Islam in Rumänien. Schiller Verlag, Hermannstadt, Bonn 2016, 230 Seiten, 19,90 Euro.*

### Ein Pyrrhussieg für das Nationale

VON FLORIAN KÜHRER-WIELACH

Der bekannte rumänische Historiker Lucian Boia hat mit seinem nun in deutscher Übersetzung erschienenen Buch „Wie Rumänien rumänisch wurde“ (nach „Die Germanophilen. Die rumänische Elite zu Beginn des Ersten Weltkrieges“ und „Fallstricke der Geschichte. Die rumänische Elite von 1930 bis 1950“) ein weiteres Werk vorgelegt, das sich der Dekonstruktion des rumänischen Nationalmythos widmet. Wie man es von ihm mittlerweile gewohnt ist, handelt es sich dabei weniger um eine eingehende wissenschaftliche Studie, sondern eher um einen kritischen Langessay zu einem ganz bestimmten Topos der rumänischen Geschichte. Im vorliegenden Text geht es um die Rumänisierung des rumänischen Staates, also das systematische Verringern des Anteils an Nichtrumänen (im ethnischen Sinne) unter den Bewohnern bzw. den Staatsbürgern Rumäniens. In drei Kapiteln zum „Altreich“, zu „Großrumänien“ und zu „Kommunismus und Postkommunismus“ erzählt Boia, wie sich der „rumänische Raum“ und seine Bewohner von einem für fremde Einflüsse (zwangsläufig) offenen Gefüge hin zu einer nach wie vor unter dem herrschenden Dogma des „einheitlichen Nationalstaats“ stehenden Gesellschaft entwickelte. Boia diskutiert in diesem Rahmen nicht nur die ethnischen bzw. nationalen Aspekte, sondern auch Fragen der religiösen, sozialen und regionalen Differenz sowie die große Kluft zwischen der relativ homogenen, wenn auch völlig entmündigten Landbevölkerung und den ausdifferenzierten, immer dynamischer werdenden Stadtgesellschaften. Er stützt sich dabei vor allem auf das statistische Material der Volkszählungen: So wies Rumänien um 1900 einen im europäischen Vergleich hohen Ausländeranteil auf (S. 19). Wesentlich für die Fragestellung erscheint der hohe Anteil an Juden, insbesondere in der Moldau, wo sich bei der Volkszählung 1899 10,6 % der Bevölkerung zur mosaischen Religion bekannten (S. 15). Mit den 1918 angeschlossenen Gebieten Transsylvanien (Siebenbürgen, Banat und Partium), Bukowina und Bessarabien hielt der Multikulturalismus endgültig Einzug: Im Rumänien der Zwischenkriegszeit lebten nun ca. ein Drittel Nichtrumänen und ca. ein Drittel Nichtorthodoxe. Die in der Regel bessere ökonomische und soziale Stellung der Minderheiten stellte das Hauptmotiv für die Bestrebungen zur Rumänisierung Rumäniens dar. Insbesondere die jüdischen Staatsbürger wurden vor dem und im Zweiten Weltkrieg zum Hauptziel ethnischer Säuberungen. Im Kommunismus wurden

die Homogenisierungsmaßnahmen, nur phasenweise unterbrochen in der kurzen „internationalistischen“ Phase unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, fortgesetzt und spätestens mit dem Antritt Nicolae Ceaușescu (1965) sogar wieder verstärkt. Nach Boia waren es zwei Faktoren, die die allmähliche Auflösung der Minderheitengesellschaften begünstigten: die Industrialisierung und Urbanisierung einerseits und die Auswanderung andererseits (S. 84). Die Rumänen drängten weiter in die Städte (oder wurden gedrängt), Juden und Deutsche „verkauft“ der Staat an ihre *kin states* Israel und die Bundesrepublik; auch der Bevölkerungsanteil der Ungarn schrumpfte stetig und tut es weiterhin. Boia weist jedoch darauf hin, dass auch viele Rumänen ausgewandert wären, hätten sie die Möglichkeit dazu gehabt (S. 85 f.) Relativierungen wie diese machen Boias Bücher besonders wertvoll und tragen zu einer Versachlichung des Diskurses bei, auch wenn dieses Angebot vor allem in Rumänien selbst nur bedingt angenommen wird.

Boia serviert die kritische Auseinandersetzung mit dem rumänischen Nationalmythos in leicht verdaulichen Portionen. Der Preis dafür ist eine manchmal schmerzhaft Verknappung der Narration. Themen wie die Minderheit der Roma oder die Zerschlagung der unierten (griechisch-katholischen) Kirche werden nur gestreift. Trotz dieser Einschränkung wird hier ein wichtiges Thema gekonnt behandelt und vermittelt: die Geschichte eines nationalstaatlichen Integrationsprozesses, in dem der Staat auf Distanz zu seinen Bürgern bleibt und dessen ethnische, regionale und kulturelle Homogenisierungsbestrebungen in einem Pyrrhussieg münden.



**Lucian Boia**

**Wie Rumänien rumänisch wurde.** Aus dem Rumänischen übersetzt von Andreea Pascaru. Frank & Timme Verlag, Berlin 2016 (Forum: Rumänien 29), 116 Seiten, 14,80 Euro.

### Kraft, Eleganz und Vielfalt

VON GILLES DUHEM

Grün. Grün und nicht das klischeehafte Blau ist die dominierende Farbe des neuen Donaubuches von Sabine Ehrentreich, das Brigitte Merz, Martin Schulte-Kellinghaus und Erich Spiegelhalter mit großformatigen Fotografien reichlich bebildert haben.

Die Donau ist im kollektiven Gedächtnis überwiegend ein deutscher Fluss, dessen längster Abschnitt sich dennoch in Rumänien befindet. Eine Wasserader als Bindeglied zwischen den deutschen Landen und Rumänien also?

Es wäre zu kurz gegriffen. Die Autorin, bei der man Seite nach Seite deutlich spürt, dass sie sich in Landschaften, Menschen und Architektur am gewaltigen Strom verliebt hat, schafft mit vielen Bildern und wenig Text sowohl die Kohärenz, die Vielfalt und die Vielschichtigkeit dieses sehr komplexen und feingliederten mittel- und osteuropäischen Raums zu vermitteln. Die Donau verband und verbindet Welten, die unterschiedlicher kaum sein können. Könnte sie nicht etwa eine Inspirationsquelle für unser heutiges, krisengeschütteltes Europa sein? Die Qualität der Bilder unterstützt die Demonstration. Mehr als Illustrationen sind einige dieser Fotografien wahre Kunstwerke. Beim Ulmer „Nabada“ denkt man unvermeidlich an den deutschen Fotografen Andreas Gurski.

Abwehranlage, Repräsentationsraum der Habsburger Macht, unersetzlicher Wirtschaftsraum aller Anrainerstaaten, Migrationsterritorium, vielfältiger Kulturraum, fruchtbares landwirtschaftliches Becken, Tourismusregion und immer wieder Natur, Natur, Natur: Sabine Ehrentreich lässt keinen Aspekt aus. Am Ende des Buches befindet sich eine sehr anschauliche und wohl dimensionierte Karte, die dem Leser eine angenehme räumliche Verortung ermöglicht. Karten sind in dieser Art von Büchern selten, deshalb ist sie umso begrüßungswerter.

Während die barocke Farbenpracht bis Wien dominiert, wird flussabwärts die Architektur rauer, ursprünglicher. Die Zeit verlangsamt sich, die unvermeidliche rumänische Kutsche darf natürlich nicht fehlen. Der Fluss macht Pause und wird zur Tränke für die äußerst selten gewordenen wilden Pferde, bevor er das Delta bildet, einen der fragilsten Naturräume Europas. Parallelen zu anderen Flussgiganten, wie dem Mississippi, sind unübersehbar.

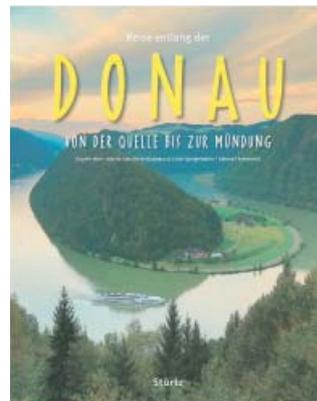
Es ist dennoch schade, dass bis auf die Wiener Nordstadt oder einige unvermeidliche Klassiker, wie die elegante und zeitlose Sezession oder auch noch Bauten von Friedensreich Hundertwasser, der immer elegant und zeitlos sein wollte, die moderne Architektur und überhaupt die Welt der Moderne kaum Einzug in das

Buch gefunden haben. Wo bleiben die gewaltige industrielle Schönheit von Voest-Alpine südlich von Linz, die UFO-artige und äußerst brutalistische Hauptbrücke in Preßburg/Bratislava, die gewaltigen rumänischen Staudämme oder die Großsiedlungen an der Peripherie von Budapest oder Belgrad? Sie sind auch der Donaauraum, der nach dem Zusammenbruch der zutreffend genannten Donaumonarchien nicht versiegelt und konserviert wurde. Diese interessante und kontrastreiche Region darf nicht durch den romantischen und ausblendenden Blick vieler Touristen, die sie jährlich besuchen, reduziert und verklärt werden.

Schade, dass zum Beispiel in Ulm das spannende Abenteuer der Donau- und Banater Schwaben im Text nicht mehr Erwähnung findet. Viele Leser hätten sicherlich dadurch die Gelegenheit gehabt, Wissenslücken zu stopfen.

Zu kurz kommen im Text ebenso die dunklen Momente der Geschichte des Donauraums. Die Niederlage vor den Osmanen bei Mohatsch/Mohács ist nach fast 500 Jahren immer noch ein gewaltiger Dorn in der ungarischen Seele. Der Bau der bereits erwähnten Staudämme bedeutete für viele Bewohner in Rumänien Leid und Vertreibung. Man kann immer noch nur fassungslos den Kopf schütteln, dass sich ausgerechnet in einer so vorzüglichen und vielfältigen Kulturlandschaft das Konzentrationslager Mauthausen befand, das 100.000 Opfer forderte. Auch in einem Bilderbuch hätten diese Aspekte der Donaugeschichte mehr als eine Randnotiz verdient.

Zwischen Coffee Table Book und Reiseführer lädt uns das Werk zum Verweilen ein. In einer Welt, die die Muße kaum mehr kennt, verzehrt es sich regelrecht wie eine dieser himmlischen Pâtisseries, die an vielen Orten des Flusses in den Kaffeehäusern zu Hause sind. Die Donau ist ein Kulturraum für Feinschmecker, dieses Buch schenkt dem Leser eine Kostprobe und spornt an, die Koffer zu packen und hinzufahren.



**Brigitte Merz, Martin Schulte-Kellinghaus, Erich Spiegelhalter (Bilder), Sabine Ehrentreich (Texte)**

*Reise entlang der Donau. Von der Quelle bis zur Mündung. Ein Bildband mit über 190 Bildern. Stürtz Verlag, Würzburg 2016, 140 Seiten, 19,95 Euro.*

# Deutsch-Rumänische Gesellschaft

---

c/o Dr. Gerhard Köpernik • Horstweg 39 • 14059 Berlin  
www.deruge.org

## Vorstand

---

*Präsident* Dr. Gerhard Köpernik

*Vizepräsidentin* Hermine-Sofia Untch

*Schatzmeister* Tony Krönert

*Schriftführerin* Mona Vintilă

*Beisitzer* Christof Kaiser

Wilfried Lohre

Marianne Theil

Natalia Toma

## Beirat

---

Carmen-Francesca Banciu

Axel Bormann

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wolfgang Dahmen

Prof. Dr. Ruxandra Demetrescu

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wilfried Heller

Alexander Roth

Dr. Josef Sallanz

## Bezug der Deutsch-Rumänischen Hefte (DRH)

Mitglieder der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft (DRG) erhalten die DRH kostenlos.

Wir haben diese Ausgabe der DRH auch auf verschiedenen Wegen an andere Personen und Institutionen versandt. Wenn Sie zu diesem Kreis von Lesern gehören möchten, können Sie uns mit diesem Coupon Ihren Wunsch bezüglich des künftigen Bezugs der DRH mitteilen:

- Ich möchte die DRH regelmäßig beziehen und daher Mitglied in der DRG werden.
- Ich möchte die DRH gegen eine Spende beziehen, ohne Mitglied in der DRG zu werden.
- Ich möchte die DRH keinesfalls weiter beziehen, auch keine weitere kostenlose Ausgabe.
- Ich möchte eine Anzeige in den DRH schalten oder eine Spende tätigen.

Ich habe folgende Vorschläge:

Folgende Personen/Institutionen könnten sich ebenfalls für die DRH interessieren:

Bitte vergessen Sie nicht die Angabe Ihres Namens und Ihrer Anschrift und senden Sie diesen Coupon an die Adresse der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft oder an [redaktion@deruge.org](mailto:redaktion@deruge.org).

---

### Beitrittserklärung

#### Ja, ich trete der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft bei!

Den Jahresmitgliedschaftsbeitrag von 60 Euro (zu den Ermäßigungsmöglichkeiten siehe unter [www.deruge.org](http://www.deruge.org), Beitritt) überweise ich auf das Konto der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft bei der Postbank Berlin  
IBAN: DE94100100100000230108 • BIC: PBNKDEFF

Deutsch-Rumänische  
Gesellschaft  
Herrn Tony Krönert  
Deulstraße 22  
12459 Berlin

Name: .....

Anschrift: .....

E-Mail: .....

Telefon: .....

Ort, Datum, Unterschrift: .....